

Von Hermann Bertlein\*

Für diesen Beitrag sollen in erster Linie »Lebensbeschreibungen« herangezogen werden, also selbständige Veröffentlichungen, die sich mit der Aufzeichnung der (inneren und äußeren) Entwicklung des Lebens Martin Luthers, mit seinen Lebensumständen beschäftigen. Wir halten Ausschau nach Luther-Biographien, speziell geschrieben für junge Leser oder auch, wie man im 19. Jahrhundert gerne sagte, für die reifere Jugend. Letztere Zielgruppenangabe ist sogar grundlegend: denn nur Leser etwa vom 13./14. Lebensjahr an zeigen sich interessiert für menschliche Lebensläufe.

Ausgeschaltet bleiben Erzählungen mit biographischem Hintergrund und sonstige historisierende literarische Erzeugnisse, in denen M. Luther nur gelegentlich eine Rolle spielt. –

Die Biographie ist eine literarische Form sui generis, die zwischen Kunst und Wissenschaft steht. Deshalb finden wir Autoren, die vorgeben, ihren »Stoff« zu erzählen, wie auch wieder andere, die nur darstellen, berichten und beschreiben wollen. Der biographische Behandlungsgestus ist demnach breit dimensioniert, je nachdem, wie sich der Autor seinem Gegenstand zuwendet, entweder aus traditionsrelevantem Interesse oder aus ganz persönlicher Begeisterung für den gewählten »Helden«. Im einen Fall erhalten wir einen eher objektivierenden Lebensbericht, im anderen eine mehr oder weniger faszinativ subjektivierende Würdigung.

Immer aber ist die Biographie Zweckliteratur: »sie will etwas erreichen und steht im Dienste bestimmter Normsysteme«<sup>1</sup>. Die bloßen Lebensdaten einer bedeutenden Persönlichkeit, über die informiert zu sein nicht unerheblich ist, lassen sich leicht jedem Lexikon entnehmen. Die Biographie will mehr: sie will in wie auch immer gearteter Weise »Identifikationsmo-

\* Der Verfasser ist Literatur-Didaktiker. Das Manuskript wurde im Januar 1983 abgeschlossen (Der Schriftleiter).

Eine zusammenfassende Betrachtung der ausschließlich zum Jubiläumsjahr 1983 vorgelegten bzw. bereitgestellten Lutherlebensbilder für junge Leser brachte der Verfasser dieses Beitrags in der Zs. »Jugendbuchmagazin«, Heft 1/1984.

<sup>1</sup> Helmut Scheuer: Biographie, in: R. Grimm / J. Hermand: Vom Anderen und vom Selbst, Königstein 1982, S. 11

dell« sein; sie »spiegelt und vermittelt Normen sozialen und personalen Verhaltens«<sup>2</sup>. In ihrem Verlangen nach Authentizität will sie zudem sowohl die äußere als auch die innere Beschaffenheit der Lebensstrukturen ihres »Helden« erfassen. –

Die allgemeine Funktion der Biographie wird noch durch eine besondere ergänzt, die darin zu sehen ist, für junge Menschen »ein potentielles Ideal-Ich und daher ein Kompaß für ihr weiteres Leben zu sein«<sup>3</sup>. »Denn nichts neben der Erfahrung bildet das Leben junger Menschen und damit ihr künftiges Schicksal mehr als die Wahl ihres ›Helden‹, von dessen ›Legende‹ sie sich beim Lesen der Beschreibung seines Lebens ein Bild machen.«<sup>4</sup> Für den hier zitierten Jan Romein ist die Möglichkeit dazu gleichsam immanent in der Biographie erhalten, abrufbar auf Grund und nach Intensität des leitbildhaften Strebens eines jungen Lesers. Ist die Darstellung jedoch auf eine mögliche Lutherbildwirkung hin angelegt, so erhält das entworfenen Lebensbild eine didaktische Note, die dem Helden – sofern er etwas davon erführe – wahrscheinlich peinlich wäre und die für den Rezipienten eine recht massive erzieherische Gängelung bedeutet. Denn Leitbilder werden nicht gesetzt, sondern erwählt. »Das rechte Leitbild wirkt durch seine geistige und moralische Substanz, nicht durch Werbung. Es überzeugt, aber überredet nicht.«<sup>5</sup>

Dessen ungeachtet haben Autoren von biographischen Darstellungen für junge Leser in Kenntnis des genannten Leitbildbedürfnisses häufig versucht, erzieherisch-bildende Akzente zu setzen. Maßgeblich dafür waren nächst dem pädagogischen Drang des Schreibers auch die Tendenzen des Zeitgeistes, auf Grund deren eine quasi erzieherische Überzeugungsbereitschaft genährt wurde. Diese jeweilige, von außen kommende sozial- und kulturgeschichtliche Zweckbestimmung hat selbstverständlich auch Einfluß auf den reinen Informationsfluß. Er ist, im Blick auf die stoffliche Zuwendung des Autors, geleitet von der Frage: Wie sieht unsere Zeit das Lebenswerk und die Lebensverwirklichung der zu präsentierenden Persönlichkeit? Welche Seite ihres Wesens ist vornehmlich herauszustellen, welche eher ab- und auszublenden? Abhängig sind diese Fragen und Überlegungen weitgehend von der Auffälligkeit der äußeren Lebensumstände der darzustellenden Person und vor allem von der Kraft ihrer geistigen Ausstrahlung.

<sup>2</sup> A.a.O., S. 12

<sup>3</sup> Vgl. Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Berlin 1965, II. Bd., S. 12, Stichwort »Lebensbeschreibung«

<sup>4</sup> Vgl. Jan Romein, Die Biographie, Bern 1948, S. 13

<sup>5</sup> Hans Wenke, Der Begriff des Leitbildes in der Erziehung und sein Geltungsanspruch, in: Intern. Zs. f. Erz. Wissenschaft, 2 (1956) 142 ff.

Martin Luther ist eine der wenigen großen Gestalten der deutschen Geschichte und des deutschen Geisteslebens, in der handfeste Profaneität und göttliche Sendungsbewußtsein zusammen in Erscheinung treten. Beide ergänzen sich jedoch zumeist nicht, sondern stehen sich nicht selten im Wege. Ob bildungsbeflissenes Menschenkind oder Charismatiker, ob zeitgeschichtliche Figur oder getriebener homo religiosus, Revolutionär oder vermittelnder Glaubensbote, Kämpfer oder Bewahrer, Kriegebefürworter oder Friedensstifter, Held oder sanfter Familienvater, Patriot oder national unabhängiger Menschenfreund: auf welche Einzel- oder Doppelsträngigkeit der Lebensverwirklichung wird der Darsteller sein Augenmerk zu richten haben? Dazu ist noch zu fragen: zielt er auf Erfassung der einmaligen »historischen Beschaffenheit« der Gestalt Luthers oder auf »moderne Zeitgenossenschaft?« Möglicherweise wird sich der Biograph vor eine Komplexheit der Identitätsmerkmale im Erscheinungsbild Luthers gestellt sehen, die in Einklang zu bringen oder auch zu entflechten über Rang und Format des Autors entscheidet. —

Über diese Standortgewinnung hinaus sieht sich der Luther-Biograph, der für »Jugend und Volk« zu schreiben gedenkt, vor zwei nicht unwichtige stoffliche Vorgaben gestellt:

Schon zu Lebzeiten des Reformators wurde biographisches Rohmaterial gesammelt und bald darauf auch publiziert<sup>6</sup>; daran war und ist für spätere Schreiber nicht vorbeizukommen.

Ebenfalls schon seinerzeit wurden über Luther Legenden, Sagen und reichlich Anekdotisches verbreitet, genährt einerseits durch seine unbekümmerte Mitteilungsbereitschaft vor allem in seinen »Tischreden«, gefördert andererseits durch seine zeitweilige Abwesenheit vom öffentlichen Leben (Wartburgaufenthalt). Viele Freunde und Anhänger beklagten bereits den vermeintlichen Tod Luthers (z. B. A. Dürer in seinem Reisetagebuch). Eine solche Lebenslaufverdunkelung beflügelt die Legendenbildung. In literarische Form gebracht, können die genannten Aussageweisen in einem Lebensbild zum Zwecke einer volksnahen Rechtfertigung und Beglaubigung einen wichtigen Stellenwert einnehmen<sup>7</sup>.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen sollen nun Beispiele von (volks-

<sup>6</sup> Hier ist in erster Linie des Johannes Mathesius' Werk »Historien von des Ehrwürdigen in Gott Seligen theuren Mannes Gottes, Doctorus Martine Luthers Anfang, Lehrleben und sterben« (Nürnberg 1566, mit Auflagen bis ins 19. Jahrhundert) zu nennen.

<sup>7</sup> Vgl. J. A. Benkert, Deutsche Luthersagen, Berlin 1937 und Wolfgang Brückner, Volkserzählung und Reformation, Berlin 1974

und jugendtümlichen) Lutherdarstellungen aus 2 Jahrhunderten vorgestellt werden.

Im Jahr 1785, zur Zeit der Spätaufklärung und des Philanthropismus, erschienen gleich zwei Lutherdarstellungen: von Johann Christoph Fröbing »Dr. Martin Luther oder kleine Reformations-Geschichte – ein Lesebuch für die Jugend niederer Stände«, (Hannover, weitere Auflagen bis 1817)<sup>8</sup> und von Johann Adolph Liebner »D. Martin Luthers Reformationsgeschichte für die Jugend« (Gera). Wie allgemein in jener Zeit, als eine spezielle, eigens für die Jugend geschaffene Literatur auf den Plan trat, wollte der Verfasser Fröbing, Hauslehrer, Konrektor und Pfarrer seines Zeichens, mit seiner Veröffentlichung zur Belehrung, Unterhaltung und moralischen Festigung seiner Leser beitragen. In einer für philanthropische Verpflichtung gebotenen und gewohnten Gesprächigkeit breitet der Verfasser vor seinen jungen Lesern, die er immer wieder anspricht, um zu zeigen, wie nahe er ihnen als Partner steht, die Vorgeschichte der Reformation aus, die für ihn bereits bei den Urchristen beginnt und die in die mit höchster Entrüstung verurteilte Verworfenheit des Papistentums Ende des 15. Jahrhunderts einmündet. Ein charakteristisches Textbeispiel soll folgen, in dem zugleich etwas von den Erziehungsmaximen jener Zeit zu entnehmen ist: »Seht, Kinder, so gefährlich ist irdisches Glück für den, der es nicht ertragen kann. Murret also nicht gegen Gott, wenn ihr Menschen um euch her sehet mit prächtigen Kleidern, mit vielem Gelde und in großem Glanze; beneidet auch solche Menschen nicht: denn was würde euch ihr Glück helfen, wenn es sich nicht für eure Seele schickte, und ihr also dadurch unglücklich würdet? Bittet vielmehr Gott, daß er euch immer nur so viel schenken möge, als nötig ist, um beständig ein gutes Gewissen zu haben; denn wer das besitzt, der ist allein glücklich – dies hätten nun freilich die Bischöfe von Rom als gelehrte und vernünftige Männer bedenken sollen. Aber der Glanz des irdischen Glücks ist oft so stark, daß er die Vernunft blendet, so wie eure Augen von der Sonne geblendet werden, wenn ihr in ihr Feuer sehet« (S. 10). In suggestiver Eindringlichkeit sucht sich der Verfasser auf dem Wege und mit den Mitteln didaktischer Vereinfachungen in die Herzen der Kinder einzuschleichen, um ihr moralisches Empfinden und Einsichtvermögen zu stärken und sie mit ihren »Verhältnissen« zufrieden sein lassen. Die Appelle an die Vernunft der Leser grenzen manchmal ans Kuriose. Dies wird in der Schlußpassage des Buches deutlich: »Ihr habt sicherlich einen gewissen Abscheu gegen die Lehren der catholischen Kirche empfunden... Aber schändliche Lehren und Thaten hassen und – Menschen hassen, dies, Kinder, ist ein

<sup>8</sup> Auf eine weitere Schrift ähnlichen Inhalts vom gleichen Verfasser soll hier nur hingewiesen werden: Luther oder kleine Reformationsgeschichte, Leipzig 1792

großer Unterschied . . . Wer unter euch den Verwandten einer fremden Religion im Herzen haßt, ihn kränkt und ihm zu schaden sucht, der ist kein Evangelischer, der ist nicht einmal Mensch. Ich würde mich daher von Herzen betrüben, wenn diese Erzählung euch gegen die Catholiken erbittert haben sollte; so wie ich mich im Gegentheile freuen werde, wenn ihr nun anfangt, jeden Catholiken als euren Bruder zu lieben, zu achten und zu schätzen.« Die hier zutage tretende einfältige und zugleich überhebliche konfessionelle Gegenüberstellung fußt eindeutig auf der von der Aufklärung abgelehnten Institutionalisierung und Dogmatisierung des Glaubens. Die sentimentalische Philanthropie, die in ihrem Programm u. a. eine aufklärerische Vernunftreligion vertrat, in der Toleranz die Hauptrolle spielte, eine »Nächstenliebe ohne Caritas« (J. Prestel), hat in Fröbing einen eifrigen Vertreter gefunden, wiewohl das hier empfohlene Tolerieren des anderen von der Warte des Vernünftigeren aus nicht gerade die konfessionellen Fronten abzubauen geeignet erscheint. Die Vernunft dürfte nach Fröbing bei den Protestanten/Evangelischen eher zu Hause sein als bei den Katholiken.

Martin Luther als Sendbote Gottes wird von Fröbing in erster Linie als Sieger über Unmoral und Unvernunft und über die Laster gesehen. Die theologischen Bedeutsamkeiten des Reformators kommen in der Darstellung viel zu kurz. Dagegen betont der Verfasser immer wieder, wie glücklich die Welt heute sei, weil ihr Einsicht zuteil geworden, weil sie aus den Fesseln der geistigen Finsternis befreit worden sei. Manche Fakten stimmen nicht – es mag sich um Eilfertigkeiten im Eifer der erzieherischen Begeisterung handeln: sie werden andernorts manchmal als treuherzige Fehler bezeichnet, die sich der brave Pädagoge erlauben dürfe, damit die Absicht stimmig werde.

Der erzählerische Schwung erlahmt nach der Darstellung des Wartburg-Geschehens; von da an berichtet der Verfasser eher zurückhaltend und raffend: ihm scheint das weitere Leben Luthers und vor allem seine bedeutenden Schriften nicht mehr ergiebig genug für seine didaktischen Absichten zu sein. Der philanthropische Auftrag, seine Leser verständiger und besser und glücklicher zu machen, scheint für Fröbing mit dem Ende der dramatischen Lebensphase Luthers erfüllt zu sein. Der hier dargestellte Luther ist – alles in allem – eine Repräsentationsfigur für aufgeklärte Moral und Tugenden im mitmenschlichen Beziehungsfeld. Luther erscheint weitgehend als »Christ« ohne Christus.

Über Liebners Werk wollen wir uns kürzer fassen, da er stofflich die Biographie Luthers ziemlich einschränkt. Ihm, dem Magister und Erzieher (wahrscheinlich war er studierter Theologe), geht es in erster Linie um die Darstellung des Reformationsgeschehens von 1517–1555, in dem Luther nicht durchgehend die Hauptrolle spielt. Auch Liebner will »zur nützlichen

Erkenntnis der Jugend« beitragen; insgesamt hofft er, modern gesprochen, das religions- und glaubensgeschichtliche Bewußtsein der Protestanten zu stärken. Dazu scheint er bereits erkannt zu haben, daß »Luthers Geschichte in den jungen Gemütern . . . gute Eindrücke« zu hinterlassen vermag. Welcher Art diese sein könnten, sagt Liebner nicht. Im Sinn einer direktiven Beeinflussung scheinen sie ihm nicht zu liegen; denn er verzichtet – eine seltene Ausnahme bei Jugendbüchern dieser Zeit! – auf ausdrückliche Belehrung und auf Ermahnungen zur Tugendhaftigkeit. Philanthropisch bedingt ist indessen eine miteingebrachte Unterhaltungsabsicht. Er bedient sich dazu der einleitend genannten legendären und anekdotischen Pointierungen, um die Leselust zu erhöhen. Für praktizierende Theologen haben diese volksliterarischen Zugaben den rhetorischen Stellenwert der sog. Predigtmärlein, die zur Illustrierung und Würzung der Kanzelrede beitragen und die Kirchenbesucher zu erhöhter Aufmerksamkeit verlocken sollen. Im übrigen hätte der Verfasser dieser Beigaben nicht bedurft; denn er verfügt über eine flüssige und spannende Darstellungsgabe, die sich vor allem in der trefflichen Charakterisierung der wichtigsten Akteure zeigt.

Luther wird bei Liebner als »Werkzeug Gottes« bezeichnet; er beruft sich dabei auf die (allgemeine) Vorherbestimmungslehre, die dem aufgeklärten Schreiber gar nicht so widersprüchlich zu seinem eigenen unorthodoxen Denken zu sein scheint. In diesem Buch ist Luther der unerschrockene Kämpfer, der nur seinen göttlichen Auftrag erfüllt und sich allein ihm gegenüber verpflichtet fühlt. Eine ausgesprochene Heroisierung unterläßt der Autor. Er nimmt, ähnlich wie Fröbing, einseitig für die Evangelischen Partei mit oft recht unausgewogenen Wertungen. Dagegen setzt er dann ein ziemlich düsteres, wenn nicht gar gehässiges Bild des Papistentums und der katholischen Kirche. – Zum Geist des Spätabsolutismus paßt es, daß der Schreiber Luthers »Fürstenreformation« kräftig unterstützt<sup>9</sup>.

Die Darstellung von Christian Niemeyer (»Doktor Martin Luther in seinem Leben und Wirken«, Halle 1817 – im Jahr der 3. Säkularfeier der Kirchenverbesserung) schlägt bereits andere Töne an, wenn auch die spätaufklärerische Tendenz noch nachwirkt. Wohl will der Verfasser »zur Freude und Stärkung« schreiben (wobei »Stärkung« rationalistischen oder pietistischen Ursprungs sein kann!). Dazu will er »ankämpfen gegen Unduldsamkeit und Sektiererei – der Feindin des Lichts.« Mehr geht es ihm aber, laut Vorwort, darum, dasjenige zusammengedrängt darzubieten, »was am meisten die Eigentümlichkeit Luthers, was die stufenweise Entwicklung seines Charakters, sein innerstes Leben mehr noch als sein äußeres, seinen

<sup>9</sup> Vgl. zu diesem Kommentar: Theodor Brüggemann, Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur von 1750–1800, Stuttgart 1982, Spalte 1116 ff.

tiefen und noch offenen Geist und Sinn, was in ihm den Frommen, den Kühnen, den Festen, den durchaus Praktischen und dabei den echt deutschen Mann kenntlich macht«. Luther wird hier als Exponent der Charakterstärke gesehen. (Zur selben Zeit vernehmen wir von Goethe ähnliches, als er 1817 in einem Gespräch Riemer gegenüber äußerte: es »ist an der ganzen Sache [gemeint ist die Geschäftigkeit anlässlich des Luther-Jahrs 1817] nichts interessant als Luthers Charakter, und auch das einzige, was der Menge imponiert.«) Sowohl bei Goethe als auch sonst zu jener Zeit schwankte der Inhalt des Begriffes »Charakter«. Es ist aber anzunehmen, daß Niemeyer unter Charakter die bleibende Eigenart des standfesten Menschen Luther verstand, in der sich Inneres und Äußeres seines Lebens verschränkte. Der Autor setzt bereits auf ein reiferes Verständnis für Biographie, im Gegensatz etwa zu Fröbing, der sich an Leser einer früheren Altersstufe wendet; Niemeyers Leser müssen bereits in der Lage sein, »zur Erkenntnis der (prägenden) Verhältnisse und zu den inneren seelisch-geistigen Kräften der großen Gestalt« vorzudringen<sup>10</sup>. Zur Bestätigung dessen eine Textprobe: »Vergebung, Seligkeit, nicht auf eigene, unmögliche Vollkommenheit und Verdienstlichkeit gebaut, sondern auf die in Jesu Christo geoffenbarte Gnade eines liebevollen Vaters« – dieser Himmelsgedanke, nochmals genährt durch die Schriften des neuen Testaments und daneben durch die des alten, frommen Krichenvaters Augustinus, wurde von jetzt an der einzige Gegenstand seines Nachdenkens und Forschens, und dann bald die unversiegbare Quelle seines Trostes und seiner Freudigkeit...« (10) – »Nicht die Weisheit der Welt, sondern die Weisheit Gottes, geschöpft aus den heiligen Schriften, nicht Gelehrsamkeit der römischen Kirche, sondern jene wahrhaft christliche und evangelische Frömmigkeit, welche er aus der Bibel, die er bereits auswendig (!) gelernt hatte, zu gewinnen sich sehnte – nur dieses war sein einziges Ziel und Verlangen« (11). Der pastorale sprachliche Überschwang ist bei einem Autor wie Niemeyer, der sich auf dem Titelblatt seines Buches als Prediger zu Dedeleben vorstellte, verständlich. Die Einbeziehung volkstümlicher Erzählelemente bzw. -motive, deren sich der Autor reichlich bedient, gehört mittlerweile schon zum festen Bestandteil leicht faßlicher Darstellungsweise (»für Leser aller Stände«), wie auch die streng chronologische Abfolge des Lebenslaufs. Zum Prinzip der darstellerischen Linearität meint R. Musil: »Die meisten Menschen... lieben das ordentliche Nacheinander der Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht...«<sup>11</sup> Sicherheit und Sinnerfüllung würde ihnen damit eingere-

<sup>10</sup> Vgl. Margarete Dierks, Biographische Erzählungen und Lebensbilder für die Jugend, in: Der Deutschunterricht 13 (1961) 6, 58 ff.

<sup>11</sup> Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, Hamburg 1952, S. 650

det. Was hier aus der Sicht eines Dichters vom Rang R. Musils moniert wird, hat andererseits für die jugendbezogene Lebensdarstellung einer bedeutenden historischen Gestalt seine Berechtigung: die Einmaligkeit eines großen Lebenswerks wird für einen »eindimensionalen« Leser erst dann erfahrbar und sinnvoll, wenn er an der Hand des Autors auf der Lebensbahn der dargestellten Person mitwandert. Gerade bei Luther wird die Sinnerfüllung seines Lebens in der Linearität dieser Darstellung einsichtig. Daß sich in der Abfolge weiterer biographischer Versuche eine »formale Stereotypik«<sup>12</sup> herausgebildet hat, liegt an dem unverrückbaren Exemplum von Luthers Leben, aber auch an der mangelnden Qualifikation der Autoren, die häufig nur Imitationsliteratur zustande brachten, teilweise sogar beabsichtigten.

Weiterhin auffallend ist bei Niemeyer die vorsichtig einsetzende Politisierung des Lutherbildes in der jugendspezifischen Literatur. Nicht der Verbesserung der Moral des Einzelnen soll die Biographie dienen, sondern der »Erwärmung aller Kirchenglieder für die Sache der Religion«; dabei gehe Preußens König, wie vorher im heiligen Freiheitskrieg, im heiligen Werk der fortschreitenden Kirchenverbesserung durch Beispiel und Gesetz voran. Zwar wird Luther noch nicht lautstark als nationaler und bürgerlicher Freiheitsheld gefeiert, wengleich die Metapher von der »Heldenbrust« bereits auftaucht, aber der Weg ist eingeschlagen, auf dem Luther im Lauf des 19. Jahrhunderts mehr und mehr erscheint. Auf *ein* provozierendes Wort Luthers (wohl aus den Tischreden entnommen) verweist der Autor nachdrücklich. Dem Sinn nach taucht es in den meisten späteren Biographien mit gleichbleibender Beharrlichkeit auf. Gemeint ist sein »Lob der Armut«, verbunden mit dem nicht ganz uneitlen Bekenntnis zu seiner niedrigen sozialen Herkunft. Luther sagt dazu: »Armer Leute Söhne müssen sich aus dem Staube arbeiten, müssen viel leiden, und weil sie nichts haben, darauf sie können stolzieren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich und schweigen still; so hebet sie auch unser Herrgott empor, daß sie zu solchen Ehren kommen, da mancher Reicher nicht hinkommt mit aller seiner Gewalt, Macht und Reichtum. Die Armen fürchten Gott; darum gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studieren und lernen, gelehret und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können.« (6). Diese sozial-utopische Auslassung kann zu vielseitigen bildungsgeschichtlichen, theologischen und politischen Auslegungsmöglichkeiten Anlaß geben. Einmal ins Spiel gebracht – der liberale Aufbruch von 1817 war ein günstiger Zeitpunkt dafür –, war und ist jenes Wort eine

<sup>12</sup> Helmut Scheuer, a.a.O., S. 25

beliebte stofflichen Grundlage für die ehrfurchtgebietende, bis in die letzte Wohnstube hineinwirkende Gottergebenheit Luthers<sup>13</sup>.

Eingedenk der Schwierigkeiten, auch der Fragwürdigkeit der praktizierten perspektivischen Betrachtung M. Luthers, schließlich auch in der Absicht, zu den von der Romantik empfohlenen Ursprüngen zurückzuführen, stellte sich schon frühzeitig die Absicht ein, für ein Lebensbild des Reformators nur die Quellen sprechen zu lassen. Moritz Meurer hat sich an eine solche Aufgabe gewagt (»Luthers Leben nach den Quellen erzählt«, 3 Bände Dresden 1843–46). 1850 legte dann der Verfasser einen Auszug aus diesem umfangreichen Werk vor, unter demselben Titel, jedoch mit dem zusätzlichen Vermerk »Jugend- und Volksgabe«. In vielen Auflagen ist das Werk jahrzehntelang noch erschienen. Die Publikation ist kein Quellenbuch i. e. S., sondern eine sprachlich geglättete Quellen- bzw. Werksauswahl mit verbindenden Texten. Meurer läßt keine der über den Alltag hinausgehenden Schriften Luthers unberücksichtigt; auch Judentexte, die man sonst zumeist umgeht, sind einbezogen. Der Verfasser ist sich bewußt, daß seine Darstellung einen »musivischen« (d. i. mosaikartigen) Charakter erhält, der hoffentlich »dem Leser nicht unangenehm ins Auge falle«. Gleichwohl meint er, durch Einfügung einzelner kleiner Züge »ein anschauliches Bild hergestellt« zu haben. Er will dem »theuren Gottesmann« kein Denkmal setzen, sondern nur von dem reichen Segen künden, der von ihm ausging. – Auch die »Luthersagen« haben für Meurer Quellenwerte. –

Den Versuch, das Lebensbild Luthers – im Gegensatz zu den bisher erwähnten Darstellungen – literarisch zu gestalten, machte der äußerst produktive Ferdinand Schmidt (1816–1890, Berliner Volksschullehrer). Er kann flüssig erzählen; ihm stehen nicht unbedeutende stilistische Mittel zur Verfügung. Ernst Moritz Arndt hat ihm eine nachhaltige Wirkung auf kindliche Leser zugesprochen. Sein Buch – 1879 in Wittenberg erschienen – tritt nicht in Konkurrenz zu den mehr theologisch, ernsthaft daherschreitenden Jubiläumsschriften von 1883. Es ist das Werk eines literarisch ambi-

<sup>13</sup> In einer kenntnis- und materialreichen Studie »Martin Luther als Patriot und Bürger« (Lübeck 1969) hat Lutz Winckler die recht kontroversen Tendenzen in der Beurteilung und der zeit- und geistesgeschichtlichen Einordnung Luthers zu Beginn des 19. Jahrhunderts dargestellt. Herausragendes Ereignis war das Reformationsjubiläum mit dem Wartburgfest 1817. Bei dieser Gelegenheit traten 3 Richtungen des Lutherverständnisses in Erscheinung: die noch nachwirkende aufgeklärte, die patriotische (mit teils konservativen, teils liberalen Ansätzen) und die neuorthodoxe. Die Ergebnisse der programmatischen Auseinandersetzungen fanden jedoch in der Jugendliteratur keinen eindeutigen Niederschlag. Eher kann man von einem Ausgleich der Ansichten bei den volkstümlichen Lutherbiographen sprechen, so wie wir dies bei Niemeier glauben feststellen zu können.

tionierten erfolgreichen Volks- und Unterhaltungsschriftstellers mit behutsam eingebrachten pädagogischen Tendenzen. Seine Luther-Biographie stellt er unter ein Motto von Wilhelm Herbst: »Alles, was unser Volk Großes, Bleibendes geschaffen, wovon es selbst wieder geistig zehrt und lebt, in Kunst und Wissen, in Literatur und Staat – all' diese edelsten Eigenschaften der letzten Jahrhunderte sind aus dem deutschen Protestantismus heraus geboren.«<sup>13a</sup> Diesen nicht gerade bescheidenen Anspruch läßt der Verfasser indessen im Lauf seiner Darstellung auf sich beruhen. Hinter den Zeilen ist er jedoch spürbar. Der Begriff »Protestantismus« ist für Schmidt eher ein Legitimationsschild für loyale Einstellung zur etablierten (preußischen) Gesellschaft seiner Zeit, in der jener Bezeichnung weitgehend eine politisch hoheitliche Bedeutung zugemessen wurde. Lediglich das Schlußwort hat den Charakter eines unmißverständlichen Bekenntnisses: »Jeder evangelische Deutsche, der es vermag, möge wallfahrten zu dem Grabe Luthers in Wittenberg. Da ist die Stätte, die wert ist, vor allen anderen in Deutschland in Ehren gehalten zu werden. Es mahnet dies Grab, treu wie Luther Gott ehrend und sein deutsches Vaterland liebend, Fehde zu schwören allem Trug, der dem Evangelium, der Erlösungslehre für die Menschheit, sein heiliges Licht verdunkeln will.«

Im ganzen gesehen, entwirft der Verfasser ein recht personales Luther-Bild, das Ansätze zu einer Art psychologischen Grundlegung von Wesen und Leistung des Reformators (körperliche Zusammenbrüche, Turmzimmererlebnis) und dazu manches liberale Gedankengut enthält. Die erzählend-entwickelnde Methode in seiner Schreibweise verrät den Schulmeister, der sich nachhaltig darum bemüht, seine jungen Leser zu erreichen. Im einzelnen szenisch weitausholend, Situationen gemüthhaft-genüßlich ausschmückend unter Einschluß besinnlicher Gedankengänge, hie und da ein poetisches Pathos verströmend, auch reichlich und geschickt Quellen-Zitate verwendend – dies alles und dazu ein soziales und humanitäres Engagement kennzeichnet den Gestaltungswillen des Autors, der mit seinem Luther-Bild nicht das schlechteste Beispiel spezifischer Jugend-Literatur der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgelegt hat: zur »Veredelung des Volksgeistes«, wie man bildungs-programmatisch meinte.

Interessant und breit darstellbar schien dem Verfasser Luthers Leben nur bis 1525, dem Jahr seiner Verehelichung. Dazu verwendete er 100 von 127 Seiten seines Buches. Die zweite Lebenshälfte stellt Schmidt seinen Lesern nur umrißartig vor. Vor allem über die welthistorischen und politischen Auswirkungen des reformatorischen Handelns und Wirkens Luthers läßt

<sup>13a</sup> Wilhelm Herbst (1825–1882) war zu jener Zeit ein geachteter und äußerst produktiver Professor für Pädagogik an der Universität Halle.

sich der Verfasser nur nebenbei aus. Alles Geschehen projiziert er lieber auf die Person Luthers zurück; er macht aus ihm eine historische Gestalt, die sich im Sturm der von ihr selbst verursachten Zeitläufe zu behaupten hat und die nachhaltigen religiösen Skrupeln ausgesetzt war. Vom Werkzeug Gottes ist nicht die Rede, wohl aber viel vom undogmatischen »milden Wehen christlichen Lebens«, das Luther im geistigen Umgang mit verständnisvollen Menschen verspürte.

Der realistische Autor verwendet nur sparsam und gelegentlich Fabuloses und Anekdotisches als literarischen Zierat. Für ihn braucht Luther keinen legendären Zuschnitt. Die nachgewiesenen und farbig ausgemalten personalen Wirklichkeitsbezüge genügen ihm, um daraus ein packendes Lebensbild in seinem Sinn zu entwerfen. Sich vom Geist Gottes leiten zu lassen, ist für Schmidt wichtigster Lehensimpuls. Bei Luther werde dies sichtbar; Karl V. z.B. entziehe sich nach Schmidts Meinung diesem Angebot, deshalb werde er seiner Herrscherrolle nicht gerecht. Luther akzeptiert indessen den Kaiser als Exponenten des göttlichen Ordnungswillens. –

Das Jubiläumsjahr 1883 brachte ähnlich wie in unseren Tagen eine Flut von Lutherpublikationen. Voran gingen die allgemeinverständlichen, jugend- und volksnahen Schriften mit erzieherisch-bildenden Tendenzen. Aus der Fülle sollen hier einige vorgestellt werden.

Der Pädagoge Wilhelm Rein erzählt dem deutschen Volk und der reifen Jugend »Das Leben Dr. Martin Luthers«, Leipzig 1883. Im Aufbau seiner Darstellung weicht der Verfasser als einziger Autor von Luther-Biographien aus unserem Übersichtsbereich vom üblichen rein chronologischen Schema ab, indem er im ersten Kapitel die Ablasszenerie aufblendet. Erst im 2. Kapitel beginnt er mit der Schilderung des Lebensganges. Der Grund für diesen kompositorischen Einfall dürfte darin liegen, daß mit der üblichen Verteufelung des Ablasswesens schnell eine Art emotionaler Aufheizung und eine allgemeine Motivation des jungen Lesers erreicht werden soll.

Die sachlichen Grundlagen für seine Darstellung entnimmt Rein dem seiner Zeit renommierten Werk von Julius Köstlin. Er verfolgt zwei Absichten: Luthers Leben aufzuzeichnen a) »als Quelle herrlicher Gedanken und zur Anregung der Ausbildung und Gestaltung des eigenen Charakters«; b) als Hilfe, »wenn wir uns der Übergriffe und des Umsichgreifens der römischen Kirche erwehren wollen« (Vorwort). Dazu ist in Erinnerung zu rufen, daß es kurz zuvor einen Kulturkampf zwischen deutscher Staatsführung und katholischer Kirche gegeben hat.

Die Diktion der Biographie schwankt zwischen stark lehrhafter prowissenschaftlicher und weitausholend rein erzählender Sageweise. Im ganzen gesehen findet man bei Rein kaum Begründungen, sondern nur Feststellungen und Bestätigungen. »So hat er heftig mit sich gerungen...«: über Anlaß

und Inhalt des Ringens wird jedoch nichts Aufschlußreiches gesagt. Die Selbstbeschuldigung Luthers, »dem Teufel ich gefangen lag«, ist als zeitbezogene Aussage von der Leibhaftigkeit des Bösen zu verstehen. Bei Rein und in den meisten folgenden Darstellungen wird diese Bekundung unkommentiert weitergereicht.

Erstmalig treffen wir in Reins Biographie auf das von späteren Autoren fast wörtlich übernommene stereotype Diktum vom angeblichen Zusammenhang der strengen elterlichen Zucht und der »Gewissensbildung« Luthers, gefaßt in folgende Worte: »Hat doch auch diese elterliche Härte und Strenge sein Gewissen geschärft, also daß er auch Gott gegenüber jede Schuld tief und nachhaltig empfand und nicht leichten Herzens sich über Sünde und Schuld hinwegsetzen konnte (13).« Köstlin ist der Vater dieser merkwürdigen geistigen Kombination, die bei ihm allerdings etwas feiner modifiziert wurde<sup>14</sup>.

Der kämpfende und überwindende Luther steht bei Rein weit über dem angefochtenen, hat doch das große Beispiel nationale Gefühle zu mobilisieren, die sich nur am Verhalten eines starken und siegreichen Menschen entzünden.

Bildhaft gesprochen kann Luther bei Rein als eine Galionsfigur am Fahrgastschiff für Menschen gutbürgerlichen Wohlverhaltens angesehen werden. Wir lesen dazu: »Wir können ihn als einen der unseren verehren. Er war durch und durch, von Kopf bis zu Fuß, ein Deutscher. Deutsch ist seine tiefe Hochachtung vor der alten Kaisermacht, auf die er fort und fort seine Hoffnung setzt . . . Deutsch ist in ihm auch die Abneigung gegen gewaltsamen Umsturz, indem er immer und immer wieder Anknüpfungen an das Bestehende suchte und das historische Berechtigte schützte . . . Als ein echter Sohn des Volkes schreibt er deutsch, predigt, dichtet er deutsch . . .« (193). » . . . und danken Gott, daß er uns gegeben wurde, um Aberglauben und Finsternis zu besiegen und unser Volk zu den höchsten Aufgaben zu berufen« (198).

»Echt deutsch ist (auch) sein Familienleben«: dies zu dokumentieren, verwendet der Autor viel Mühe. Er läßt sich dabei sogar zu einer gewissen gönnerhaften Leutseligkeit herab: die Resolutheit und das Selbstbewußtsein der Katharina Bora wird nicht verschwiegen, wie auch die Tatsache,

<sup>14</sup> Julius Köstlin, Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften, 2 Bde. Elberfeld 1875, 1. Bd.; hier sei auf die entsprechende Stelle aus dem einbändigen Werk Köstlins »Luthers Leben«, 2. Aufl. 1883 verwiesen, die lautet: »Die wohlgemeinte . . . Strenge hat bei ihm eine Strenge und Zartheit des eigenen Gewissens befördert, womit er dann auch nachher Gott gegenüber jede Schuld tief und peinlich empfand . . .« (S. 13)

daß Luther »bisweilen einen guten Trunk« tat, wozu Herr Martinus meinte: »Die Welt lege es aus, wie sie wolle«.

Luther im Kreis seiner Familie, musizierend und in harmonischer Eintracht, eine beliebte Demonstration der biedermeierlich gesteuerten bürgerlichen Heimkultur, weiß Rein in schönstem Licht zu zeigen.

Fazit: Luther als Modell für ein biographisches Gemälde in historistisch-positivistischer Manier zum Zwecke der Bestätigung der dominierenden gesellschaftlichen Verhältnisse; Luther als stabilisierender Faktor im Kräftefeld volkspolitischen Einvernehmens.

Die Biographie des Gymnasiallehrers Friedrich Junge (»Martin Luther. Sein Leben dem deutschen Volke erzählt«, Berlin 1883) stellt sich unter L. Rankes Maxime, zu zeigen, wie es historisch tatsächlich war. Die Darstellung will sich demnach weitgehend von Projektionen und Transpositionen freihalten. Deshalb bedient sich der Verfasser vieler Quellentexte, die er des weiteren inhaltlich aufschließt. Gute Kapitelübergänge ermöglichen eine nahtlose Kontinuität der Ereignisse und Lebensphasen. Auf einige patriotische Anspielungen verzichtet der Autor indessen doch nicht. »Er will«, so bekundet er, »das Bild Luthers den Deutschen einprägen in Herz und Gemüt und unauslöschlich.« Daß er etwas gegen die Welschen, die Römlinge hat, versichert Junge nebenbei mehrmals. Disharmonische Züge in manchen Äußerungen Luthers werden in lobenswerter Weise nicht verschwiegen. So steht neben dem Wort an Spalatin vom Januar 1521: »Ich möchte nicht, daß man mit Gewalt und Totschlag fürs Evangeliums streite« eine Briefstelle, ebenfalls an Spalatin vom 14. 2. 1520: »Der Krieg ist des Herren, der nicht gekommen ist, Frieden in die Welt zu bringen... Du wirst aus einem Schwert keine Feder machen...«. In die Diskussion über diese widersprüchlichen Aussagen läßt sich der Verfasser jedoch nicht ein. Manchen inhaltlichen Kompilationen weiß er auch Bekundungen von überraschender Originalität beizuordnen, so z. B. die Kennzeichnung der Angst als durch Gnadenakt überwunden, der er die Furcht gegenüberstellt, die Luther in Abwehr gegnerischer Provokationen besiegt. Die Überlieferungen von den Kämpfen des Gottesmannes mit dem leibhaftigen Teufel schreibt der Autor ausdrücklich dem »Volksmund« zu.

Die Konzeption der verhältnismäßig anspruchsvollen Darstellung: ein Lebensbild von Martin Luther zu entwerfen, »der ein Mensch war und der Erde seinen Tribut zollte«, dabei aber gleichzeitig als Werkzeug Gottes Züge des Erwähltseins aufwies, »zum Segen der Menschheit«.(Schlußwort). –

Das »Lutherbüchlein« des königlichen Hofpredigers und Garnisonpfarrers zu Potsdam Bernhard Rogge (Leipzig 1883) dient uns als Beleg dafür, wie viele Autoren jener Zeit – ohne ersichtlichen Grund – sich mit geborgten Federn schmückten; denn auch hier finden wir wieder die uns bereits

bekannte Wendung: »Jedenfalls hat die elterliche Zucht dazu gedient, sein Gewissen zu schärfen, so daß er auch in seinem späteren Leben jede Schuld und Sünde tief empfunden hat« (6). Der Verfasser will damit die altbiblische Maxime von der gerechten Zucht als allzeit selbstverständlich und notwendig unterstreichen.

Im übrigen enthält sich der Verfasser weitgehend erzieherischer Indoktrinationen. Er zeichnet einen historischen Luther. Patriotische Anspielungen enthält die Schrift nicht, wenn man von der unumgänglichen Verbeugung der profilierten Persönlichkeit Rogges vor dem epochalen Getöse absieht: »So frisch steht keine andere Heldengestalt in des Volkes Gedächtnis . . .« als Martin Luther, – bewirkt »durch die reine, unversiegbare Gotteskraft, die aus Christo stammt.« –

In schwungvollem Predigtton, zuweilen aber auch locker plaudernd, wendet sich ein anderer Hofprediger an das evangelische deutsche Volk (und seine Jugend): Emil Frommel mit seiner knappen Schrift »Bilder aus Dr. Martin Luthers Leben – Zur Erinnerung an das 400jährige Luther-Jubiläum 10. 11. 1883«. Das oratorische Temperament Frommels hätte eine umfassende Darstellung sehr wahrscheinlich gesprengt: mit der von ihm praktizierten schildernden Verve lassen sich nur Bilder malen – nur Blätter aus dem Leben Luthers wollte er auflegen: »denn wer will in wenigen Worten solch ein Heldenleben schreiben? Aber es sind von den besten Blättern an dieser deutschen Rieseneiche« (3). Wer die Einheit von Thron und Altar zu bekräftigen berufen war, konnte nur einen Luther der geraden Linie zeichnen, einen wohlgesonnenen Bürger, der einen besonderen Auftrag Gottes mit »hohem Mut« erfüllte und der gleichzeitig ein »herziger, treuer Hausvater« war. »Es war ein Leben in Frieden und Liebe und ein Leben im Geiste im Haus Luthers« (38). Brüche in seiner geistigen Welt und charakterliche Widersprüchlichkeiten aufzuzeigen, vermied Frommel. »»Es ist doch alles Seiner Gnaden und Barmherzigkeit, das ich habe und bin.«: da hast du den ganzen Luther; hier ist Gottes Geist, der dem Demütigen Gnade gibt. Da denk dran, wenn du betest und die Schrift liesest, wer dich also deutsch gelehrt, mit unserem Herrn im Himmel zu reden . . .« (40).

Ein weiteres Zitat soll die nach Frommels Meinung ausschlaggebenden Kräfte bezeichnen, die Luther in Leben und Werk leiteten: »Zweierlei steht über dem Jugendmorgen Luthers geschrieben. Einmal: »Es ist einem Manne köstlich, daß er sein Joch trage in der Jugend« – zum andern: »Wohl gebetet ist halb studiert«. So kam daraus der Doppelsegen, daß er sich hinunterhielt zu den Armen und Geringen, und hinaufhielt zu dem Größten, zu dem Herrn im Himmel, der die Niedrigen erhebt und die gewaltigen vom Stuhl stößt.«

Die soziale Beschwichtigung, die vor allem von gesellschaftskonformen

Repräsentanten der evangelischen Kirche nach 1870 ausging, demonstriert Frommel ebenso wie die edel-triviale Anbiederung an eine bildungsbesessene Gartenlaubeleserschicht, belegt durch folgendes Zitat: »Etliche der Zeitgenossen sagen, daß sie (d. i. Ehefrau Katharina) sehr schön gewesen; wenn man aber ihre Bilder von Lucas Cranach sieht, so kann man das just nicht sagen. Freilich ist's mit der Schönheit und dem Geschmack eine eigene Sache, wie das auch der Leser weiß. Was Luther an ihr vor allem gefiel, das war ihr offenes und treues Wesen, und daß sie eine kräftige und gesunde Natur war und kein pimpeliges Wesen an sich hatte« (33).

Für Frommel ist Luther in erster Linie ein »Demonstrationsobjekt« für die liberale evangelische Kanzeltheologie seiner Zeit. –

Schließlich muß noch eine Publikation jener Tage erwähnt werden, die allein wegen ihrer langen Lebensdauer Bewunderung verdient: Julius Disselhoffs »D. Martin Luther – in Wort und Bild für Alt und Jung«, als »Jubelbüchlein 1883« in Kaiserswerth erschienen und 1929 in 25. (berichtigter) Auflage (856.–915. Tsd.) immer noch angeboten und begehrt. Der Verwalter der letzten Ausgabe, der Erbauungsschriftsteller und Lutherdarsteller Georg Buchwald, ebenfalls wie Disselhoff Direktor der Kaiserswerther Anstalten, war durchaus befugt zu rühmen, was die Wirkung dieses Buches ausmachte: »Es hat dem evangelischen Haus gedient und ihm Luthers Gestalt nahe gebracht. Es hat der Jugend gedient und ihr gezeigt, was unser Volk und gerade auch die Jugend diesem Mann zu danken hat, der uns das teure Gotteswort in der Muttersprache in die Hand gab, der der Schule und dem Hause den Katechismus schenkte, der den deutschen Gottesdienst gestaltete und der Gemeinde das deutsche Kirchenlied auf die Lippen legte.« In einer früheren Auflage vermerkte Disselhoff, die »Fest- und Jubelzeit« habe im deutschen Volk »die heilige Begeisterung für das Große« auflodern lassen. Schließlich hat die uns bereits bekannte Bezeichnung »Heldengestalt« noch nach 50 Jahren die Zustimmung der Leser gefunden.

Im ganzen setzt der Verfasser, den man seinerzeit als »gottesfürchtig und kaisertreu« bezeichnete, mit seiner Schrift dem Reformator ein literarisches Denkmal ganz nach Art des Wormser Luther-Denkmal, auf das sich der Verfasser auch ausdrücklich bezieht. Er sieht Martin Luther »auferstanden aus dem römischen Grab, als jenen gewaltigen, sieggekrönten Gotteskämpfer, (genau so) wie er in Worms sich uns zeigt.« Der Autor hofft, mit seinem Bild »Gott zu preisen, welcher solches Rüstzeug sich und der Christenheit bereitet hat« (60). So glatt wie die Bronzestatue erscheint auch Disselhoffs Text, behutsam geschliffen, leicht patiniert, ohne nachdrückliches patriotisches Pathos. Eine kleine Reverenz vor dem damaligen Kronprinzen Friedrich ist belanglos. Daß der Verfasser auch gelegentlich hinter seinem Stoff hervortritt, sollte nicht unerwähnt bleiben, zeigt er doch damit

seine bescheidene kritische Einstellung zu seiner »Heldengestalt«: »Ich habe gemeint, auch von Luthers Fehlern erzählen zu müssen (z.B. von seinem Starrsinn, seinem zeitbedingten Grobianismus, der Verf.), wiewohl noch kein Evangelischer den gottbegnadeten Reformator jemals für einen sündlosen Christen gehalten oder gar als einen Heiligen verehrt hat« (127). Dazu gehört auch, daß er einmal im Blick auf eine Äußerung Luthers schrieb: »Dieser Satz ist falsch!« – ein neuer Ton im Chor der Luther-Biographen! Hingebend hat Disselhoff das Familienleben in Hause des Reformators geschildert. Als besonders beispielhaft stellt er heraus: »die Tiefe des Gemüts«, »den fröhlichen Glauben«, die Eintracht der Hausgenossenschaft, die Heimeligkeit der Wohnstube, den dichtenden und musizierenden Hausvater. Die deutsche Innerlichkeit sieht sich mit diesem Katalog begünstigt. Selbst ein politischer Systemwechsel konnte dagegen nichts anhaben.

Als eine Art epischen Stereotyps tritt in den meisten Luther-Lebensbildern die ausführliche Schilderung der Sterbeszene auf. Auch Disselhoff bedient sich dieses effektvollen Gestaltungsmittels, das zu einer gleichsam rituellen Handlung erhoben wird. Etwas Theatralik spielt dabei mit: je mehr Szene, desto größer der Eindruck von der Authentizität des Geschehens. Es ist bekannt, daß zur Eindringlichkeit eines Lebensbildes bei einem leicht zum Ergriffensein neigenden Leser die bewegende Ausmalung der Todesstunde wesentlich beiträgt<sup>15</sup>. Im ganzen: ein idealistisches Lutherbild volksliterarischen Zuschnitts, das in seiner gläubigen Ausgewogenheit, aber auch durch seine vielen Bildbeigaben (erstmalig in unseren biographischen Versuchen) als Beispiel für eine bemerkenswerte literarische Traditionskonstanz bezeichnet werden kann. –

Zum Reformations-Jubiläum 1917 bescherten die Luther-Darsteller der Jugend nichts auffallend Neues. Die Publikationen fielen, vom Umfang her gesehen, eher bescheiden aus, dies wohl auch aus kriegsbedingt wirtschaftlichen Gründen: »Heftchen«-Literatur, Einzelbilder in den der Erbauung dienenden Schriftenreihen waren verhältnismäßig schnell und billig herzustellen und leicht zu vertreiben. Der Luther des ausgehenden 19. Jahrhunderts blieb auf dem Plan; er wurde in seiner Leitbildfunktion nur ein wenig auf die Kriegsverhältnisse ausgerichtet, jeweils mit etwas mehr oder weniger nationalem Pathos der Verfasser. Ein auf bange Ahnung eines schlim-

<sup>15</sup> Die Ausschmückung des »seligen Todes« des Reformators kann u. U. aber auch verstanden werden als eine Art Gegenargument zur katholischerseits ins Leben gesetzten Antilegende vom »schrecklichen Ende« Luther (Selbstmord, Ringen mit dem Teufel u. a. m.), vgl. Brückner, a.a.O., S. 292 ff.

men Endes gestimmter Unterton war im Gegensatz zu einer immer noch forschenden Siegeszuversicht hie und da bereits herauszuhören. –

Adolf von Harnacks im Auftrag der Stadt Berlin für die evangelischen Schulen verfaßte Festschrift zum 31. 10. 1917 »Martin Luther und die Grundlegung der Reformation« ist ein Zeugnis zeitgebundener liberaler Geistigkeit und zugleich seines renommierten Autors. Zudem haben wir ein Beispiel für die anspruchsvolle intellektuelle Standortzuweisung seiner Bezugsgruppe. Die Schüler der angesprochenen ev. Schulen können nur die in bestimmten Denkkategorien geschulten Gymnasiasten gewesen sein. Ein Wissenschaftler und Theologe vom Rang Harnacks zeichnet kein volkstümliches, erzählerisch aufbereitetes und mit literargestalterischen Arabesken versehenes Lebensbild; er stellt dar und lehrt. Seine biographischen »Bauformen« sind Argumentation, Einsichtvermittlung, gedanklicher Nachvollzug. Ihnen kann hier im einzelnen nicht nachgegangen werden, zumal die Schrift auch ein anderes Anspruchsniveau vertritt als die bisher von uns herangezogenen Publikationen. Wichtig dürfte jedoch sein, etwas über die theologisch-weltanschauliche Position des Autors zu erfahren, die im Schlußwort verdeutlicht wird. Luthers Vermächtnis an uns sieht Harnack in folgendem Postulat gegeben: »Keine Sakramente und keine Wunder führen in übernatürlicher Weise das, was not tut, herbei – als Gottes Mitarbeiter mußt Du es schaffen!« Die Reformation habe den Freiheitsbrief für jeden einzelnen gebracht und den Freiheitsbrief für alle großen Güter und Ordnungen des Lebens, die nach Harnack als liberal zu bezeichnen sind. Der Mensch als Partner Gottes – diese Beziehung dürfte nicht ganz in Einklang stehen mit Luthers Vorstellung von einem »deus revelatus«! – hat nach Harnack auch die Persönlichkeit des Reformators geprägt, »die als Vorbild und Kraft über die Jahrhunderte hin in unserem Vaterland fortwirkt« (64). »Unter allen echten und großen Deutschen ist er der echtste und größte« (64): ein Bekenntnis, das Harnacks Verbundenheit mit den kulturgeschichtlichen Fixierungen seiner Zeit verdeutlicht. Nationale Überschwänglichkeit ist bei ihm indessen nicht zu finden.

Eine ebenfalls kurz gefaßte Schrift über Leben und Wirken Luthers, als »Erzählung« bezeichnet, wurde »der deutschen evangelischen Jugend« von Georg Buchwald »dargeboten«. Sie erreichte im Erscheinungsjahr 1917 bereits das 400. Tsd. Der Verfasser, ein praktischer Theologe, der schon 1914 ein umfassendes Lebensbild Luthers »für das deutsche Haus« vorgelegt hatte, spricht einen anspruchloseren Leserkreis an als Harnack. Er hofft, mit seiner schlichten Veröffentlichung »kindliche Ehrerbietung und dankbare Liebe (zu) wecken und (zu) stärken«. Die Leser werden väterlich-vertrauend angesprochen. Buchwalds »Erzählung« ist getragen von einem begütigenden, besänftigenden, befriedigenden Ton. Jede episodenhafte Auf-

gipfelung wird vermieden. Es entsteht das Bild eines demütigen Werkman-  
nes Luther, der sein Kämpfergewand abgelegt hat und mild geworden ist.  
Sein deutsches Wesen und seine Leistung für die Deutschen werden zwar  
immer wieder apostrophiert, erfahren aber nur eine verhaltene Würdigung.  
Die Rede von der »unüberwindlichen Siegesgewißheit« im 4. Kriegsjahr  
kommt dem Verfasser offenbar nur zögernd von den Lippen. Eher glauben  
wir seinem beschwörenden Wort an die Jugend, »dahin zu helfen, daß  
Luthers Geist auch im Frieden lebendig bleibe« (47). Dazu setzt der Verfasser  
wesentlich auf Luthers volkserzieherisches Wort, das er mit besonderer  
Hingabe erläutert<sup>16</sup>.

Zu welchen Tönen jene Zeit aber auch noch fähig war, bezeugt Reinhold  
Braun in seinem »Reformationsbüchlein auf das Jahr 1917 für Deutschlands  
Jugend« (Hamburg bei der »Agentur des Rauhen Hauses«). Aus der Einlei-  
tung: »Ja, in einer großen Zeit lebst du und hörst von Taten, die noch  
leuchten und die Herzen begeistern werden in der fernsten Zukunft! Für-  
wahr, Helden schützen unsere Heimat. Oft haben sie vor dem Sturm ein  
Lied gesungen, aus dem ihr herrlicher Mut brauste: »Ein feste Burg ist unser

<sup>16</sup> Kaum faßbar für den heutigen Chronisten ist eine spätere Veröffentlichung  
desselben Autors unter dem Titel »Dennoch! – ein Weckruf Luthers an Deutschlands  
Jugend« (Berlin 1924). Im Zusammenhang mit individual-ethischen Erneuerungsbe-  
strebungen in den frühen Weimarer Jahren erhebt auch Buchwald eine bei ihm nicht  
vermutete, eifernde Stimme als Mahner und Warner angesichts »der tiefen Not  
unseres Volkes«, die u. a. durch dessen selbstzerstörerische Neigung zu einem »frem-  
den Wesen« (= »Weltbürgertum«) hervorgerufen worden sei. Aber »geht nicht ein  
heilig Sehnen durch unsere Jugend?« So wie in früheren Elendszeiten ein »Dennoch«  
als Panier für einen unbeugsamen Idealismus, einen trotzigsten Mut und für eine  
freudige Hoffnung (8) zur geistig-sittlichen (und nationalen) Erneuerung beigetragen  
habe, so möge auch jetzt wieder die deutsche Jugend sich aufrufen lassen, die Charak-  
tereigenschaften der Wahrhaftigkeit, des Selbstverantwortungsgefühls, des Pflichtbe-  
wußtseins und der Treue zum Volk zu bezeugen. Dazu könne der neu erwachte Geist  
Luthers eine entscheidende Hilfe leisten. Auf der Grundlage einer solchen Konzep-  
tion entsteht eine Art Fastenpredigt voller beschwörender Imperative »Ihr seid Deut-  
sche!« – »Haltet eure Augen offen!« – »Seid standhaft!« – »Laßt euch nicht locken  
von Lug und Trug!« – »Seid treu eurer Kirche!« – »Haltet an am Gebet!«. Die Folie zu  
diesen oratorischen Aufgipfelungen liefern Einzelheiten aus Luthers Leben mit mar-  
kigen Aussprüchen und Bekenntnissen – alles unter Verdrehung des Titels seiner  
Schrift vom Verfasser jedoch so stark vereinfacht und zurechtgerückt, daß der histori-  
sche und geistliche Luther nicht mehr erkennbar ist. Unter offensichtlich miß-  
bräuchlicher Berufung auf den Reformator wird hier ein profanes Erziehungs- und  
pseudo-religiöses Rettungsprogramm entworfen, dessen pathetische Verstiegtheit  
sich der Lächerlichkeit preisgibt.

Gott! Konnte es denn anders sein? Mußten sie nicht das Lied eines Helden singen? Denn Luther war ein Held.

Schau, o Jugend, in Luthers Leben. Wohin du schaust, siehst du sein Heldentum. Ein echter Held aber liebt sein Volk über alles. Höre das Wort, das er schrieb: »Für meine Deutschen bin ich geboren; ihnen will ich dienen.« Hat er nicht dieses Wort erfüllt treu bis zum Tode? O laß es dir ein heiliges Wort auf deinem Wege in die Zukunft sein!« Nach solcher Rede, die auf die Herzen der Einfältigkeit zielt, dabei aber völlig vom Weg zum Herzen abkommt, folgen Proben von Aussagen verschiedener Autoren über Luther, die ähnlichen »bekenntnishaften« Charakter haben: zumeist stammen sie jedoch vom Herausgeber selbst. Anekdotisches aus Luthers Leben und einige gefühlsüberladene Erzählgedichte runden diese »Gabe« ab. —

Eine bisher kaum in Erscheinung getretene Diktion zeigt »Luthers Leben« von Albrecht Thoma, »fürs deutsche Haus«, aber nicht ausdrücklich für die Jugend geschrieben, von dieser als Lektüre jedoch akzeptiert. 1917 kam in Stuttgart im 11.—35. Tsd. eine neue durchgesehene Ausgabe des bereits 1883 veröffentlichten, uns aber nicht zugänglich gewordenen Werkes heraus, veranlaßt von der Witwe des inzwischen verstorbenen Autors — als »Volksausgabe für seine Schüler und Freunde« gedacht. Da der Verfasser als Luther-Chronist eine unverwechselbare, epochal mehr oder weniger unabhängige Haltung einnimmt und sich (bis auf das Schlußwort, das vermutlich vom neuen Herausgeber aktualisiert wurde) aller modernen gesellschafts- und tagespolitischen Anspielungen enthält, ist ein Hinweis auf dieses Buch an dieser Stelle außerhalb der zeitlichen Reihenfolge der hier vorgestellten Veröffentlichungen wohl vertretbar.

Der Autor zeigt ein ursprüngliches Talent zum Fabulieren. Als allwissender und umfassend informierter Erzähler erstellt er ein Bild von Martin Luther, das durch die leicht altertümelnde Sageweise in die Nähe der literarischen Gestaltungen in den »Volksbüchern« gerückt wird. Als ganz und gar von seiner Aufgabe erfüllter und ergriffener Mittler tritt der Verfasser ständig hinter seinem Stoff hervor, stellt Beziehungen zum zeitlichen Vorher und Nachher her, gibt zu bedenken, ermahnt und unterrichtet, ohne je zu schulmeistern oder gar zu moralisieren. Er liebt die sprachlichen Vergleiche und Bilder und die Anbindungen an biblische Vorgänge. Die Lebensstationen Luthers und seine »Taten« werden in Episodenmanier gereiht und mit Kapitelüberschriften versehen, die einen Erzähler und Stoffzubereiter in der Nachfolge J. P. Hebels erkennen lassen — z. B. »Vom Martinstag und wie M. Luther geboren und erzogen wurde« — »Wie Luther ins Kloster kam und wie er's da trieb« —.

Unter A. Thomas Händen wird M. Luther gleichsam zu einem weltzugewandten Heiligen (und Helden) der evangelischen Kirche, zu einer legendä-

ren Gestalt eigener Prägung in neuzeitlich historischem Gewand. Eine Textprobe mag die Sprachkraft, den Gestaltungswillen und den Geist des Autors belegen: »Der Papst und die römische Klerisei hat sich gütlich getan in der Welt, namentlich in der deutschen, sie hatten es und konnten es machen. Aber Hus, »die böhmische Gans«, schon hat ihnen hundert Jahre früher einen Martinstag verkündet, einen Termin und Zahhtag für alte Schulden und Sünden, die der Papst und sein Anhang begangen hatten, für die sie Abrechnung halten und Buße zahlen sollten; und diese Heimzahlung längst verfallener Forderungen heißt *Reformation*. Der Martin aber, der als strenger Heiliger und Krieger mit dem scharfen Schwerte des Gotteswortes diese Forderung von dem bösen Schuldner eintrieb, der als milder Anwalt der Notleidenden und Bedrängten und eifriger Bischof die geistlich arme nackte Christenheit bekleidete und sich ihrer annahm: das war der strenge und milde Gottesmann Dr. Martin Luther« (aus dem 1. Kap., S. 1/2). Dieser Erzählweise passen sich die vom Autor häufig herangeholten Lutherworte trefflich ein. Sie vollenden die stoffliche und sprachliche Einheit.

Thomas' Lutherbild hat bis heute kaum etwas von seiner Leuchtkraft verloren. Es ist dazu ein Beispiel für die erzählende Verkündigung des reformatorischen Glaubens.

Auf ein Lutherbuch besonderer Art soll außer der Reihe noch hingewiesen werden. Es gehört einer der Jugendliteratur benachbarten Sparte an: dem sog. Hausbuch, angelegt zum Reihum-Gebrauch im geistig einträchtigen, schlicht-bürgerlichen Familienkreis. Hausbücher sind Hüter eines zu Herzen gehenden literarischen, auch religiösen Erbes; sie dienen der Bestätigung und Bekräftigung geistig-seelischer Grundwerte. Hier handelt es sich um Paul Schreckenbachs und Franz Neuberts Werk »Martin Luther. Ein Bild seines Lebens und Wirkens« (Leipzig 1916/17), das jeweils zur Hälfte Text und Bilder in Großformat zu Person und Umwelt des Reformator enthält. Der »Texter« Schreckenbach ist jener Volksschriftsteller, dessen Romane, u. a. »Der König von Rothenburg«, Jahrzehnte über seinen Tod hinaus eifrige Leser gefunden haben und bis in die Gegenwart hinein noch finden. Auffallend an der Darstellung ist die Mischung einer teils freizügigen, teils herrschaftskonform-konservativen Haltung des Autors: er weiß sowohl vom »Deutschesten der Deutschen« als einer »Verkörperung deutschen Geistes und deutschen Wesens« zu sprechen als auch von den sehr »bedenklichen Verhältnissen (eheloser Priester) mit ihren Köchinnen und sonstigen Weibern«. Wichtig ist ihm auch, »die unleugbare geistige Überlegenheit des protestantischen über den katholischen Volksteil in Deutschland« herauszustellen, mitbedingt durch den Lebensgrundsatz »Je mehr Kinder, je mehr Glück!« Neben diesen und noch anderen Ungereimtheiten und trivialen Pladitüden – zu Tage gebracht jedoch in einer bemerkenswert

flüssigen Schreibweise – ist es aufschlußreich, auf die vom Autor ins Auge gefaßten »Zielgruppe« zu verweisen. Er richtet sich an das »Volk«. Dazu sagt er: »Volk, für das ein Leben Luthers von der Art und Beschaffenheit dieses Buches geschrieben wird, bedeutet die große Masse der Gebildeten und geistig Regsamen, im Gegensatz zu den Fachgelehrten. Einen anderen Sinn kann das Wort hier nicht haben. Steinklopfer, Tagelöhner und Erdarbeiter greifen nicht nach einem solchen Werke; es braucht deshalb sein Ton auch nicht auf sie herabgestimmt zu werden.« Der Kreis der Hausbuchleser, zu denen nachweislich auch Jugendliche gehören, ist somit vom Autor bestimmt. Ob diese auch erreicht wurden oder nicht vielleicht doch ganz andere »Regsame«, das steht auf einem anderen Blatt, dem der Leserermittlungen. Schreckenbachs anmaßende Beurteilung und Klassifizierung des »Volkes« in soziale bzw. Bildungsgruppen wirkt wie ein Paukenschlag vor dem Abgesang einer entthronten Obrigkeitswelt. Die Schlußapothese in diesem Lebensbild lautet: »Daß wir ein anderes Gewissen, ein anderes Pflichtgefühl, ein anderes Gemütsleben, eine andere und unendlich tiefere und ernstere Religion der Sittlichkeit haben . . . verdanken wir im Grunde . . . dem Apostel der Deutschen, Martin Luther.« –

Einen dem politisch-gesellschaftlichen Leben völlig entzogenen Luther stellt Will Vesper dar: »Luthers Jugend – Bilder und Legenden« (Gütersloh 1918) – im Bücherverzeichnis »Lesen und Schauen« (1922) als Jugendlektüre empfohlen. Das knappe biographische Gerüst umgibt der Verfasser mit erfundenen, poetisch verbrämten »Bildern« und sonstigen schmückenden Zutaten, um damit die Erhöhung der Gestalt Luthers als Auserwählten Gottes zu verdeutlichen. Die realen Gegebenheiten erhalten oft symbolische Beigaben zur Bekräftigung der Irrationalität alles Geschehens um und mit Jung-Luther. Naturschwärmerische Feierlichkeit wechselt mit legendären Märchenimitationen: Gott Vater und Sohn segnen als himmlische Mächte den Erdenwinkel, in dem Martin Luther das Licht der Welt erblicken wird und fahren dann »eng umschlungen, wie eine leuchtende Wolke, gegen die Gestirne hinauf« – »rätselhaft braunes Laub liegt in der Wiege«, als gute, aber ernste Mahnung – »von Erde genommen«. Die Urkräfte des Himmels scheinen mit denen der Erde einen Bund einzugehen, um ein göttliches Menschenkind auf seiner Erdenbahn ein begnadetes Leben mit »einer wundersamen Phantasie« zu sichern.

Begeisterung, Verzückung, Ergriffensein, Beseeltsein – das halbe Vokabular des Irrationalismus – ermöglichen die poetischen Schwärmereien des Verfassers und bedingen jene »raunende Beschwörung« (W. Jens), die zu einer Überstrapazierung der Einbildungskraft des Lesers führen.

Alles im Leben des jungen Luther wird zeichenhaft gesehen, alles hat eine höhere Bedeutung, alles ist eine Rede in Bildern.

Fazit: ein weltentrückter, wirklichkeitsferner, verinnerlichter, esoterischer Luther, ausgestattet mit einem frommen Herzen, »darin allein das Heil der Seele ruht.« –

Nach dem ersten Weltkrieg bahnte sich in der evangelischen Theologie ein Wandel im Lutherverständnis an, den Fr. Wilhelm Kantzenbach mit folgenden Worten umriß: »Nicht mehr der Heros und Nationalheld, sondern der angefochtene Christ, der vom verborgenen Gott zu dem im Kreuz Christi offenbaren Gott fliehende und von der Gnade getroffene Luther stehen seitdem im Vordergrund des Interesses.«<sup>17</sup> Mancher unserer Biographen hat schon früher etwas von dem angefochtenen Luther geahnt und dies auch vorsichtig vermerkt. Im ganzen gesehen ist jedoch ein solcher Durchbruch in den volks- und jugendtümlich gehaltenen Lebensbildern nicht festzustellen; etwas nennenswert Neues ist in jener Zeit überhaupt nicht vorgelegt worden. Man bediente sich, wie bereits gesagt, des guten Alten – bevor eine neue ungerechtfertigte politische Vereinnahmung des Reformators nach 1933 erfolgte.

1933 war wieder ein Luther-Jubiläumsjahr. Der 450. Geburtstag wurde gefeiert. Er stand im Schatten der NS – »Machtergreifung«. Auf der Suche nach historischen Gewährleuten für die neue, vorläufig noch auf geschichtliche Tradition bauende Weltanschauung schien vielen Martin Luther als geeigneter Mann. Manche seiner Äußerungen, aus der Gesamtheit seiner geistigen Welt herausgebrochen, boten handfeste Belege. Man konnte damit schon rabulistisch argumentieren. Aus dem religiösen Propheten, der vaterländischen Heldengestalt machte man leicht einen deutschen Vorkämpfer und politischen Propheten für die völkische Erneuerung und Zukunft. Luther-Deuter dieser Art unter den evangelischen Theologen, die sich als »Deutsche Christen« verstanden, fanden sich zahlreich ein.

Bevor jedoch auch in der Jugendliteratur der neue Ton laut wurde, erschien noch ein Werk volkstümlichen Zuschnitts – und ausdrücklich für Jugendliche empfohlen –, das sich auf Grund seiner Anlage weitgehend vom Geist der neuen Zeit freizuhalten suchte; eher fand in ihm der oben genannte Wandel im allgemeinen Luther-Verständnis einen spürbaren Niederschlag: Gustav Mix, »Martin Luther erzählt sein Leben« (Berlin 1933). Die Veröffentlichung zeigt sich als moderierte Quellenschrift mit aus- und angleichenden Worten des Publizisten. Er sagt dazu: »Wir begegnen keinem glatten oder sanften Heiligen, sondern dem derben, oft groben, gewissenhaft ernsten, gottesfürchtigen und doch auch wieder humorvollen und zartfühlenden deutschen Bauernsohn, ... einem Menschen aus Erde gemacht und

<sup>17</sup> Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Martin Luther. Der bürgerliche Reformator, Göttingen 1972, S. 13.

zugleich von Gottes Geist getrieben.« Der ausdrückliche Hinweis auf die bauerliche Abstammung dürfte wohl den politisch-weltanschaulichen Tendenzen jener Zeit entgegenkommen. Im übrigen ist der zeitliche Bogen – wie üblich – von »Eltern und Familie« bis »Selige Heimfahrt« gespannt. Viele der in den biographischen Darstellungen anderer Autoren unkommentiert auftretenden Stichworte und festen Begriffe finden wir hier im originalen Kontext, wodurch die zutreffende Bedeutung belegt werden kann. Notwendig ist dazu allerdings ein gewisses Auslegevermögen des Lesers, das nicht bei jedem vorauszusetzen ist. Wenn Luther z. B. von seinen lieben Deutschen spricht, so ist damit nicht ein Bekenntnis zum Patriotismus etwa des 19. Jahrhunderts zu belegen, sondern wohl eher eine Übereinstimmung mit national-geistigen Tendenzen des Humanismus deutscher Provenienz zur Zeit der Reformation. Das sog. »Turmerlebnis« erhält ebenso seinen rechten Platz wie Luthers oft mißverständene Obrigkeitsverteidigung, in der ein Bekenntnis zum Prinzip Ordnung zutage tritt, das »Gottes Ja zur Schöpfung um des Menschen willen« (Kantzenbach, a. a. O., S. 14) enthält. Gleichfalls selbstverständlich (in des Wortes ursprünglicher Bedeutung) wird Luthers Äußerung »Mein Fleisch ängstigte mich« wie seine Versicherung »Der Ruhm war mir nicht lieb; denn das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden« (in »Wider Hans Worst«). Auch seine Bekanntschaften mit dem Teufel erhalten in diesen Texten einen anderen Stellenwert als bei manchem früheren Biographen. Das Buch läßt viel von dem ambivalenten Lebensgefühl Luthers deutlich werden, das in vorangegangenen »Heldenproträts« kaum oder gar nicht spürbar wurde.

Im selben Jahr erschien Karl Hesselbachers »Der Held Gottes« (Hamburg 1933) – in einer Reihe von Lebensdarstellungen, betitelt »Das Wagnis mit Gott«, ausdrücklich zum Vertrieb in Jugendvereinen empfohlen: ein Zeugnis christlicher Verinnerlichung auf volkhaft-nationaler Grundlage, versehen mit dem Hoffnungszeichen auf eine bessere Zukunft der Deutschen. Der Autor – bekannt als christlicher Volksschriftsteller theologischer Herkunft – ist ein frommer Frohmacher, der die Widerwärtigkeit des Lebens mit einem heiteren »Dennoch« zu überwinden sucht und dessen Glaubensgrundsatz lautet: »Ein Mensch mit Gott ist immer in der Majorität«.

Einen ausdrücklichen Bezug zu den neuen Verhältnissen von 1933 stellt seine unpolitische Natur nicht her. Daß seine bieder-deutschen Auslassungen, versehen mit idealisierenden Bekenntnissen zu Luther, dem Retter einer völkischen Machtpolitik unbeabsichtigt Vorschub leistete, gehört zu einem anderen Kapitel literarischer Wirksamkeit.

Hesselbacher nennt Luther einen heldischen Baumeister des deutschen Volkes; verständlich könne diese Bekundung nur werden »aus seinem Glauben heraus«. Kein Lutherkampf ohne Lutherdemut! Luther als »Freiheits-

helden« zu bezeichnen, sei eine Voreiligkeit, solange man ihn nicht als »Helden Gottes« erkennt. Hesselbachers Luther ist ein Vertreter weltfremder, von Gott gesegneter Irdischkeit; er ist »der große Gestalter, der unsere Seele bilden soll«, er ist einer der Pfeiler, die den neuen Bau (!) des deutschen Volkstums tragen müssen.« In seelsorgerlich-betulichem Redefluß – eingefangen in die Form eines beschaulichen Erzählberichtes – erstellt der Autor ein Lebensbild Luthers, das zu jener Zeit BK-Leser und deren bescheiden-gläubige Angehörigen befriedigten. Dazu paßt die ausnahmslos mit Bibelworten versehene Kapitel-Gliederung. Luthers Schriften erfahren eine stark vereinfachende, popularisierende Auslegung. Volksliterarische Motive werden kaum verwendet. Vielleicht wittert der Verfasser hinter der damit zum Ausdruck kommenden Volksläufigkeit zuviel weltlichen Bodensatz. Die Berichtform wird durch zahlreiche Dialoge aufgelockert, in denen einer vorsichtig dosierten Fiktionalität ein Spielraum gewährt wird. Hesselbachers Luther-Erkenntnis gipfelt in zwei Aussagen von erheblicher Tragweite, aber auch ebensolcher Fragwürdigkeit: 1. Luther wünschte einen »Bau der Kirche aus dem Geist der Wahrheit und Innerlichkeit«, 2. »Die Freiheit, die er wollte, war die Freiheit der Seele, die mitten unter Druck und Not der Welt dennoch fröhlich ihres Glaubens lebt« (90).

Die wenig später auf den Plan tretenden Luther-Darstellungen – zumeist waren sie zur Schullektüre als sog. Ganzschriften vorgesehen – entzogen sich nicht den drängenden ideologischen Tendenzen der Zeit. So schreibt Otto Metzker in seinem »Martin Luther«, Frankfurt a. M. 1933, (Kranzbücherei Nr. 210): »Jetzt, wo das deutsche Volk unter starker Führung danach ringt, zu sich selbst zu kommen, sein Wesen zu vollenden, soll als ein Hochbild seiner Art auch M. Luther vor ihm stehen: glaubensstark und aufopferungsfähig, unerschrocken und wahrhaftig, mannhaft trotzig und gemütsinnig; mit einem Worte: deutsch!« (Schlußsatz).

Wer den national-liberalen Standort Otto Metzkers kennt und seiner aller Gewalt abgeneigten Gesinnung, kann die ideologische Stilisierung des Reformators zum Ur-Deutschen nur als aufgesetzte, gleichwohl bedauerliche Reverenz vor dem stürmisch einherwehenden »Geist der Zeit« begreifen, zumal manche Einzelheiten der Darstellung im Gegensatz zu national-sozialistischen Grundsätzen stehen. Für Metzker ist Luther der Repräsentant eines »Heldentums«, »das aus heiliger Glut für eine große Sache lebt und frei ist von aller persönlichen Eitelkeit und jeglichem Eigennutz« (48). Andererseits stellt er enge Beziehungen zur Gegenwart her, wenn er nach einem kurzen Referat über den »Christlichen Adel« sagt, daß die darin geäußerten Gedanken in den Grundsätzen der Staatsführung im neuen Deutschland wieder aufleben, so in der Wertschätzung der Bauernarbeit, der Abschaffung des Geldwuchers und in der »Brechung der Zinsknechtschaft«.

Im Ganzen gesehen erscheint die Schrift bei einer in spätaufklärerischer Art positivistisch anmutenden Diktion wenig stringent, eher kompilativ. Das hängt damit zusammen, daß der Verfasser manche seiner Angaben nur bedingt und mit Einschränkung und Verweisungen gelten läßt. Ein Mißtrauen gegenüber der Überlieferung – ein durchaus moderner Zug – wird hier deutlich. Die feste Behauptung wiederum, Luthers Werk »Von der Freiheit eines Christenmenschen« sei eine »friedvolle Erbauungsschrift von zarter Innigkeit«, hätte begründet werden müssen. Die Rede vom »zarten Gewissen« Luthers als Folge der harten Jugendzeit hat auch Metzker nicht auslassen wollen. Er praktiziert einen kühlen Bericht- oder auch Sachstil ohne erzählerischen Aufwand. Das strukturelle Grundmuster wird nicht angetastet. –

Für »Marholds Jugendbücher« schrieb Albert Robert Theuermeister »Martin Luther – der deutsche Glaubenskämpfer« (Bilder aus seinem Leben) – Halle 1934, nach dem Krieg unverändert bis zum Ausverkauf der Auflage weiterhin angeboten. Die Diktion liegt auf der Linie der Berthold Ottoschen Forderungen nach einer Kinderliteratur, in der die Anschaulichkeit und eine kindlich angemessene Sprachkraft ihren Niederschlag finden soll. Dies läßt eine Darstellung für ein verhältnismäßig frühes Lesealter erwarten. Tatsächlich liegt mit Theuermeisters Versuch ein ausgesprochen kindtümliches Luther-Büchlein vor, das der frühesten aller hier nachgewiesenen Lese-stufen bzw. geistigen Interessenslagen entgegenkommt. Also ein Luther für Kinder! In zumeist dialogisch-entwickelnder Darstellung entwirft der Verfasser kleinformatige »Bilder«, die vieles von den Ereignissen des reformatorischen Umbruchs und mindestens ebensoviel – erstaunlicherweise! – von der seelischen Verfassung Martin Luthers faßbar werden lassen. Manches bekräftigende Fazit gilt zugleich als erzieherische Lehre für den jungen Leser.

Ein deutschtümelnder Einschlag ist nicht zu übersehen – er fand anscheinend auch nach 1945 keinen Anstoß.

Wie es dem Verfasser gelingt, Problematisches in nicht zu beanstandender »Einfalt« zu sagen, soll mit folgenden Zitaten belegt werden: (In einem Gespräch mit Staupitz äußert sich Luther) »Heute weiß ich: Gott ist kein schrecklicher Gott. Er will, daß wir an ihn glauben, wie Kinder an ihren Vater. Daß wir unser Leben in seine Hand geben. Er führt uns alle nach seinem Willen. Er hat auch mich geführt. Und ich will ihn dafür preisen und loben.« (23).

Dem Burghauptmann der Wartburg von Berlepsch bekannte er: »Die Seele ängstigt sich. Der Teufel plagt mich arg. Er will mir Furcht machen. Neulich glaubte ich ihn sogar in meinem Stüblein hier zu sehen. Ich habe dem Unhold das Tintenfaß an seinen gehörnten Schädel geworfen . . .« (42)

Es ist bedauerlich, daß die Gestaltungsansätze Theuermeisters nicht weiter verwirklicht wurden.

Der Literaturtheoretiker Wilhelm Fronemann ist in beachtlichem Umfang und mit gesteigertem Selbstwertgefühl auch als Jugendbuchautor auf den Plan getreten. Zum Thema »Luther« hat er zwei Darstellungen vorgelegt: die erste Leipzig 1933 unter dem Titel »Der deutsche Luther«, mit einem Vorwort des Bischofs der Deutschen Christen von Brandenburg, Joachim Hossenfelder; die zweite Wuppertal 1948, lediglich »Martin Luther« benannt. In beiden wird nahezu der gleiche Text angeboten, ohne daß das Impressum der späteren Ausgabe auf ihre Vorgängerin hinwiese. In der Nachkriegspublikation waren schwerwiegende, jetzt nicht mehr tragbare Passagen aus dem Geist von 1933 gestrichen; einige Stellen erfuhren unwesentliche Ergänzungen.

Vorwort und Schlußwort von 1933 setzen die Akzente für die ideologisierte Lutherbewertung jener Zeit. »Luthers Geist, Wille, seine heldische Glaubenshaltung ersteht wieder in der dem deutschen Volk von Gott geschenkten Glaubensbewegung. Wir deutsche Christen bekennen uns zu Luther . . . In dem ungeheueren Umbruch der Zeit ist unser Volk aufgewühlt bis ins Innerste wie nur in den Tagen der Reformation . . . Wir deutsche Christen hören den Sehnsuchtsschrei und geben ihm die Antwort: allein durch den Glauben! . . .« (Hossenfelder). Fronemann pointiert in seinem Schlußwort diese Urteilstrübung mit dem Hinweis, daß der geistige Gigant und deutsche Prophet M. Luther – verbunden der deutschen Innerlichkeit und dem unbezwingbaren deutschen Gewissen – seinerzeit die geistige und kulturgeschichtliche Lage ähnlich klar erkannt habe wie heute »der überragende Führer«, »der Volk und Staat nach seinem Willen formt«. Zu beiden Zeiten sei die nachhaltige Erkenntnis über »die Tiefen des deutschen Wesens« aufgebrochen. Diese Positionslichter dienten der zeitbedingten Absicherung literarischer Erzeugnisse gegenüber den Forderungen des neuen Systems. Hinter diesen Schutzschildern ließ sich ein Stoff ausbreiten, der zwar anpäßlerische Einfärbungen nicht leugnete, im ganzen aber von einer national-demokratischen Einstellung des Autors Fronemann zeugte, die auch nach 1945 noch bzw. wieder geduldet werden konnte.

Fronemann bediente sich komplexer Darstellungsmittel: der durchgängige auktoriale Erzählbericht, der den gut informierten, sich auf reichhaltiges Quellenmaterial stützenden Schreiber herauszustellen sucht, nimmt auch gern szenische Darstellungen und einstimmende Naturbilder mit auf. Bei ständigem Wechsel von Erzähl- und Sachstil wird in kontinuierlicher Reihung Luthers Lebenslinie freigelegt; dabei weist der Verfasser eindringlich auf dessen sozialen Aufstieg und auf seinen ungewöhnlichen geistigen Werdegang hin. Die Kapitel »Der werdende Mensch« und »Der ringende

Mensch« stellen die auffälligen Merkmale der Pubeszenz und Adoleszenz heraus (unter Betonung der Momente »Lebensgenuß« und »Todeserfahrung«). Fronemann wirft dabei eindringlich Fragen nach den Gründen des Verhaltens des jungen Menschen Luther auf. Mit Nachdruck spricht er von der Profilierung der Eigenpersönlichkeit, »die nach eigenem Gesetz wächst und die kein noch so großes Wissen umbiegen kann« (16). Gelingen dem Verfasser die psychologischen Aufhellungen auch nicht immer, so fällt die Darstellung von Luthers Öffentlichkeitsarbeit eher ins Gewicht. Seine großen Werke kommen reichlich zu Wort; sie erfahren eine annehmbare Interpretation ohne Anspruch auf Tiefenerschließung. Viel Raum gibt der Autor dem Ablaßproblem – verständlich für einen modern empfindenden aufgeklärten Ächter des Volksbetrugs und für die gleichzeitig darin zum Ausdruck kommende Gegenposition zum Welschtum. Ein besonders gelungenes Beispiel rationaler Stoffbewältigung ist die Erläuterung des Heidelberger Religionsgesprächs und der Aufweis der Ereignisse um den Augsburger Reichstag. Beides weiß Fronemann überzeugend zu entfalten, wobei ihm die Fähigkeit, »Szenisches« aufzubauen, sehr zustatten kommt.

Ärgerlich und für die Zeit nach 1945 nicht mehr recht begreifbar wirken Verlautbarungen aus der Aufbruchsstimmung von 1933, wenn z.B. Fronemann von der deutschen Zukunft der Wartburg spricht, die Luther damals noch nicht erkannt habe, oder wenn er auf dessen »besonderes, neu erwachtes Bewußtsein des Deutschtums im Gegensatz zur verderbten Romkirche« (Kap. »Der Kämpfer«) verweist; »Der Held hatte seine Zeit gefunden und die Zeit ihren Helden« (67) – dies ist Fronemanns Bekräftigungswort für den Thesenanschlag. »Die Schädelform (der Hausgenossen Luthers in Wittenberg) verriet ihre Herkunft aus verschiedenen deutschen Stämmen« (133): in der NS-Zeit ein Bekenntnis zur Rassenlehre, 1948 zweifellos ein Relikt aus unheilvollen Tagen! Und die Schlußhuldigung kann für jeden Helden auf dem Weg zur deutschen Volkwerdung gelten: »Er war ein echter Deutscher, war vor sich und vor Gott standhaft bis zur Härte, unerschrocken bis zur Selbstaufgabe, ein ganzer Mensch im Kampf und Sieg und Tod« (Ausgabe 1948).

Brauchbar erweist sich indessen in den Jahren nach dem Krieg das immer wieder anrührende Bild vom bürgerlichen Hausvater Luther mit patriarchalischen Zügen. Fronemann unterstreicht die Biederkeit und Verträglichkeit Luthers und lobt die Idylle des ersten deutschen evangelischen Pfarrhauses. Dies geschieht aber nur halbherzig. Das sonst spürbare Temperament des Autors scheint gedämpft. Auffallend ist auch, daß Frau Käthe recht unscharf dargestellt wird. Es meldet sich da wohl der »Erbe Wolgasts«, der die brave Häuslichkeit nicht so schätzt wie die deutsche Charakterstärke und männliche Härte. Sein Bekenntnis zur deutschen Innerlichkeit steht nur schein-

bar in Widerspruch zu dieser Feststellung – der Sproß aus hartem, freiem Bauerngeschlecht Westfalens hielt es ohnehin nicht so sehr mit den Gefühlswerten. Daß Luther »kein streng logisch denkender Kopf« war und daß ihm politische Kurzsichtigkeit, ja sogar Einsichtslosigkeit nachgesagt werden mußte, paßte dem Autor nicht ganz in sein Bild vom Kämpfer und Helden Luther. Daß dieser keinen Umsturz wollte, muß Fronemann zugeben; er äußerte sich deshalb – aus parteiischen Gründen – auffällig zurückhaltend zu Luthers Haltung im Bauernkrieg. Dessen Verurteilung der auführerischen Rotten und sein Aufruf zu deren Vernichtung übergeht der Autor bis auf Minimalangaben. (An dieser Stelle war eine Korrektur für die Auflage nach dem Krieg dringend notwendig geworden).

Alles in allem stellt Fronemann in seinem biographischen Werk die mit einem »ehernen« Gewissenskern ausgestattete frei entscheidende Persönlichkeit Luthers dar, deren Schattenseiten nicht gelegnet werden, die aber nicht hinderlich sind, ihn den Menschheits-Größen zuzuordnen. Als Erzieher der Deutschen tritt er weithin sichtbar in Erscheinung. Dafür findet Fronemann folgende Worte: »Wie hätte Luther dem Denken des deutschen Volkes eine ganz neue Richtung geben können, hätte er nicht die Tiefen des deutschen Wesens selbst durchmessen... (40)... Die Großen der Menschheit gehen mit unbeirrbarer Sicherheit den Weg, den ihnen das Gewissen vorschreibt, und ihr Wille und ihr inneres Licht macht sie zu Vorbildern« (26/27). Luther repräsentiert nach Fronemann die Geisteshaltung, die Herbart einst die »Charakterstärke der Sittlichkeit« genannt hat und die mehr weltlich als geistlich orientiert ist. Vom christlichen Glaubensgrund Luthers hören wir bei Fronemann wenig. –

Fronemann verläßt als erster in der Reihe unserer Autoren in seiner Darstellungsart das durchgängig starre Schema der biographischen Leitlinie und verwirklicht eine Form, die später »gestaltetes Sachbuch« genannt wurde. Als dessen Kennzeichen gelten im Bereich der biographischen Darstellung u. a.: die vorzustellende Persönlichkeit wird in einen ausgeweiteten stofflichen Kontext hinein gestellt; Innen- und Außenbild erscheinen gleich wichtig; Ideologisierungstendenzen treten zurück; das sachliche und faktenreiche Umfeld wird ausführlich miterfaßt. –

Völlig im Gegensatz dazu steht Anna Katterfelds Luther-Buch »Der rechte Mann – Luthers Leben der Jugend erzählt« (Lahr 1946, 3. Aufl. 1955). Es ist dem literarischen Bereich der sog. christlichen Lebensbilder zuzuordnen. Die Verfasserin legt ihre diesbezügliche Absicht einleitend unumwunden offen und begibt sich damit auf den langen, nicht gefahrlosen Weg der eindeutigen und zugleich einseitigen Zweckbestimmtheit literarischer Erzeugnisse für eine »weltanschaulich« festgelegte Jugendgruppe.

Unter Bezug auf Dürers »Ritter, Tod und Teufel« – die Reproduktion ist

dem Buch beigegeben – schreibt die Autorin: »Solche Männer braucht der himmlische König, Christus. Und solch einen Mann hat er sich vor bald einem halben Jahrtausend in Doktor Martin Luther, dem rechten Mann, erwählt, der wie kein zweiter ohne nach rechts und links zu sehen, ohne sich durch irgendwelche Hindernisse und Schrecknisse aufhalten zu lassen, seinem Ruf gefolgt ist und seinen Auftrag an unser deutsches Volk und viele andere ausgerichtet hat . . . Und nun leben wir wieder in einer Zeit, in der aufs neue viel Angst und Not über uns hereingebrochen ist, einer Zeit, wo auch schon die jungen Menschen oft vergeblich um den Sinn des Lebens ringen und mit den schweren Fragen, die unsere Zeit uns aufgibt, nicht fertig werden können. Ob da Luther auch heute wieder der rechte Mann wäre, uns Antwort zu geben und den Weg zu weisen? – Vor allem sollten wir in unserer wirren Zeit von ihm lernen, nicht auf die Hemmnisse und Versuchungen, die sich uns in den Weg stellen, zu achten, sondern einzig und allein der Stimme unseres Gewissens zu folgen, das an Gottes Wort seine Richtschnur hat« (5/7). Mit dieser Absicht und unter dieser Voraussetzung betrachtet die Verfasserin Luthers Lebensweg und sein Werk. Die Zuwendung zu ihrem »Stoff« fordert zugleich auch volle Hingabe, die von einer Herzenswärme und arglosen Innigkeit gekennzeichnet ist. Dahinter steckt eine pietistisch eingefärbte Auffassung von Frömmigkeit, die, ins Literarische transponiert, dem Edelkitsch nicht fern steht. Die den einzelnen Lebensstationen Luthers beigelegten didaktischen Einschübe tragen seelsorgerlich-ermahnende Züge und enthalten erzieherliche Veredelungsabsichten: »Das Kloster wurde die Schule, in der Gott Luther zu seiner großen heiligen Lebensaufgabe zubereitete, unserem Volk ein Führer zu unserem Herrn Jesus Christus zu werden« (26). – »Hier können Eltern lernen (d. i. am Beispiel der ›Zucht‹ im Lutherhaus), wie sie ihre Kinder recht erziehen zu Gehorsam, Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit. Hier wird uns gezeigt, welch ein Segen daraus quillt, wenn Gottes Wort der Zeiger ist, nach dem sich groß und klein richtet« (102/103).

Nach Katterfeld schöpft der Geist des Elternhauses in Mansfeld aus reinen Quellen. Der dort waltende unerbittliche Ernst nimmt seine Legitimation aus dem rational nicht faßbaren und unbefragbaren Willen Gottes. Die Verfasserin verweist in der uns bereits sattsam bekannten Weise abermals darauf, daß Luther durch die Strenge seiner Erziehung das zarte »erschrockene Gewissen« erhalten habe, durch das er ein Segen für die Welt geworden sei (11). Über den kindlichen »Singefreund«, den kleinen »Nachdenker« und »Sinnfrager« weiß die Autorin herzlich zu erzählen. Die auch von ihr nicht zu leugnenden frühen kindlichen Ängste motiviert sie unmittelbar auf das durch göttlichen Ratschluß herbeigeführte seelische Betroffensein des Auserwählten. Allenthalben bedient sich die Verfasserin als Bausteine

ihrer Darstellung der volksläufigen Motive und »einfachen Formen« (Sagen, Legenden, Mirakel), die hier aber nicht als Gestaltungsarabesken anzusehen sind, sondern als Fixpunkte im Leben ihres »Helden« und die damit als herausragende Marksteine göttlicher Führung betrachtet werden. Als charakteristische Beispiele sind zu nennen: die Begegnung mit dem Grafen von Erbach (als »Ballade« von Paul Heyse bekannt) und die magisch anmutende, verwunderliche Bezeugung in einer vom Einsturz bedrohten vollbesetzten Kirche, in der Luther der verängstigten Gemeinde zurief: »Liebe Leute, seid nun still! Der Teufel macht sein Gespenst. Es wird nichts Übles geschehen« ... Und siehe da! Es geschah wirklich nichts. Vieles vermeint die Verfasserin »stimmig« zu machen, aber es stimmt doch nicht. Das Lutherwort »Das Evangelium läuft und wird gepriesen bis an die Enden der Christenheit! So wunderbar ist Christus!« verliert bei Anna Katterfeld seinen authentischen Stellenwert, weil sie es in den von ihr geschilderten »Glaubensführung« unangemessen »einpaßt«. Daß die »Siegesfreude« verinnerlicht wird und (im Sinn einer Sublimation) als »Geist der Dichtkunst« in Erscheinung tritt – die Verfasserin findet dazu folgende Worte: »Da hat sich Luther hingeworfen und hat das, was ihm als Evangelium geschenkt worden war, in ein Lied verwandelt« (80), – ist ein Paradebeispiel naiver Leistungsbezeugung. Der Bauernkrieg wird im Stil einer Kaminergeschichte dargeboten und Luthers Stellung dazu unzulässig verharmlost. Die Verfasserin resümiert: »Er selbst hatte ein reines Gewissen; er wußte, daß es immer Leute geben werde, die die Predigt des Evangeliums falsch verstehen, wie ja auch Jesu Predigt viele mißverstanden haben« (85).

Am wärmsten wird es der Autorin ums Herz, wenn sie von Gottes Ordnungswillen (bei der Heirat Luthers) zu künden weiß, oder wenn sie vom Ton und Geist im Lutherhaus spricht, das zum »Segensquell für unser Volk« geworden ist, auch oder gerade, weil Leid und Sorgen in ihm zu überwinden waren.«

Mit historischen Details hält sich die Verfasserin nicht auf; sie könnten nur die Größe des Gottesmannes verdunkeln. Luther soll gleichsam als Monolith wirken. Seinen Freundes- und Mitarbeiterkreis hat sie unbeachtet gelassen.

Mit einem missionarischen Wort schließt die Verfasserin: »Es kann erst wieder gut mit unserem Volk werden, wenn wir den Weg des Glaubens und des Gehorsams gehen, den Luther uns zu seinem Herrn Christus gewiesen.«

Anna Katterfelds Diktion zielt auf einen rein affirmativen Leseeffekt. –

An jugendbezogenen Luther-Darstellungen unserer Tage sind unseres Wissens nur drei im Buchhandel zu haben: ein schmales Heft aus dem Schriftenmissions-Verlag Gladbeck (1966, 3. Aufl. 1983) von Hans-Ludwig Slupina (»D. Martin Luther – Für die Jugend erzählt«), das Telos-Taschen-

buch »Martin Luther« von Jörg Erb (Lahr 1966, 3. Aufl. 1981) und als umfangreichste und neueste Veröffentlichung »Martin Luther – Rebell gegen Kaiser und Kirche« von Johannes Mitterle und Jo Pestum (München 1983).

Slupinas Schrift dürfte dem eigenständigen literarischen Genre volksmissionarischer Zeugnisse zuzurechnen sein. Geistiger Anspruch und Diktion sind auf weltoffene Verkündigung angelegt, versehen mit katechetischen und exegetischen Zügen, belegt mit Fragen des Autors, die er selbst gleich sorgsam beantwortet: »Wie geht es einem Neuling im Kloster? – Wie sah Luther Christus bisher an? – Was sind die Hauptgedanken in den Schriften des Jahres 1520?« Was der Autor gerade zu dieser Frage ausführt, ist ein treffliches Beispiel leichtverständlicher Auslegung. Dem Leser wird das Bild eines vom Evangelium geprägten Gottesmannes gezeichnet, eines Glaubensboten, an dem Gott auffällig seinen Willen kundtut. Der Gegensatz zu Katterfelds diesbezüglichen Aussagen ist offensichtlich: hier spricht kein frömmelnder Mädchenkreis- und Sonntagsschulmann, sondern ein klar-sichtiger Christ und Theologe, der die Gehirne seiner Leser nicht zu vernebeln sucht.

Mit vermeintlichen Nebensächlichkeiten hält sich der Verfasser kaum auf: »So flogen die Kinderjahre des kleinen Martin Luther dahin« – »Vieles wäre jetzt noch von den späteren Jahren Martin Luthers zu berichten«. Dafür erfährt der Leser manches theologische Wissen, wird bescheiden in theologisches Denken eingeführt und erhält dazu unaufdringliche Winke zur eigenen Lebensführung.

Die darstellerischen Mittel zur Entfaltung eines knapp zu fassenden Lebensbildes können als geschickt gewählt bezeichnet werden: zu nennen sind u. a. die Verweise auf eine neuzeitliche Vorstellungswelt, der Wechsel im Tempus des »Erzählens«, von Fall zu Fall die Raffung des Stoffes in Form von knappen Referaten der Ereignisse und Textinhalte, wobei allerdings Wesentliches oft so nebenbei gesagt wird, daß es dem Leser leicht entgehen mag. Das Hauptanliegen des Autors dürfte wohl gewesen sein, an der Gestalt Luthers ein besonders nachhaltiges Beispiel des Handelns Gottes mit dem Menschen aufzuzeigen: »Aber Gott hatte ganz andere Pläne!«

Auf die Darstellung der Sterbeszene verzichtet auch Slupina nicht; er enthält sich bei dieser Schilderung (der äußersten Grenzsituation im Leben eines Menschen) jeden emotionalen Überschwangs und läßt dabei anklängen, was das Schlußwort zum Ausdruck bringt: »Ein besonderer Zeuge Jesu Christi hatte seine irdische Laufbahn vollendet. Was er im Auftrag des Evangeliums anrühren und umstoßen durfte in der Weltgeschichte, das wird der Jüngste Tag ans Licht bringen . . . Auf ihn freute er sich, nach dem wiederkommenden Herrn Christus verlangte er« (48).

In Slupinas Darstellung sind Ansätze zum Entwurf einer »inneren Biogra-

phie« feststellbar; in umfassender Ausführung war sie nicht beabsichtigt, in diesem Rahmen auch nicht durchführbar oder erforderlich.

Auch Jörg Erb stellt den Gottesmann Luther dar: »Herkunft und Abstammung waren nicht dazu angetan, ihm die Bahn zu geschichtlicher Größe zu weisen; daß er Reformator der Kirche wurde, ist Gottes Werk an ihm.« Im Gegensatz zu Slupina ist Erbs Lutherbild in der Gestaltung geschlossener, konturenreicher; es ist das Werk eines heutigen Kalendermannes, dem eine Gemeinde von jungen und alten Lesern vorschwebt, die auf die literarische Qualität eines »christlichen Hausfreundes« eingestellt ist. Erb fühlt sich nicht als Theologe (trotz seines Dr. theol. h. c.), noch weniger als Psychologe, sondern als religiöser Volkserzieher. Wesentliches und Notwendiges sagt er oft lakonisch; er stellt fest, ohne viel zu begründen. Der »eindimensionierte« Leser sucht diese Kürze, auch beim Hinweis auf das »zarte und erschrockene Gewissen« Luthers (!). Psychologische Motivationen sind für Erb unerheblich. Allein das religiös vorgeprägtes Erscheinungsbild gilt: »Luthers Leben war ein Kampf nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit dem Fürsten der Welt, dem alt bösen Feind...« (101). Erb liebt den sprachlichen Vergleich und die biblisch beeinflusste Rede: »... aber seine Augen waren noch gehalten« – »... er kannte zu der Zeit das Licht des Evangeliums noch nicht« (17). – »Gott führte ihn, gleich den Propheten des Alten Bundes, für einige Jahre in die Stille« (11). Auffallend ist, daß gerade der Kalendermann Erb bei der Gestaltung seines Lebensbildes das Angebot der »einfachen Formen« ausschlägt. Er befürchtete wohl, sich mit deren Verwendung einer Art Mystifizierung seiner Luthergestalt schuldig zu machen.

Der auf religiöse Unterweisung und christliche Erziehung bedachte Autor stellt vom Werk Luthers in erster Linie das Glaubens-Lehrgut heraus. Die Streitschriften werden nahezu außer Acht gelassen. Breit wird von den Liedschöpfungen und – wie kaum anders zu erwarten – vom Familienleben gesprochen. Der Einfluß von Frau Käthe auf ihren Mann beschreibt Erb mit folgenden Worten: »Ihr rüstiger und starker Charakter war ihm eine Stütze in seinen vielfachen Leiden, Gemütsschwankungen und Anfechtungen. Sie konnte ihn aufrichten und trösten und hat mit ihm getreulich Kreuz und Leid getragen...« (87/88). Zwei wichtige Bemerkungen des Autors, die sein Lutherbild nachdrücklich, aber wohl nicht ganz widerspruchlos kennzeichnen, sollen hier noch Platz finden: »Jede Atempause bestärkte Luther in seinem Glauben, daß die Mächtigen der Erde nur von Gott aufgerufene und gelenkte Figuren seien, die Seinen ewigen Willen (Erb schreibt alle Pronomina, die sich auf Gott und Christus beziehen, groß! der Verf.) ausrichten« (91). Schließlich bemerkt Erb, als er von der Gedankenlast Luthers über die möglichen Folgen des konfessionellen Bruches und seiner politischen Konsequenzen spricht: »Luther hat dieses Verantwortungsbewußt-

sein als gefährlichen Unglauben empfunden, der die Welt regieren und nicht an Gottes verborgenes Handeln glauben will« (98).

Luther in Erbs Beleuchtung ist ein von Gott begnadeter Bettler, mit wesentlich eingeschränktem Selbstwertgefühl.

Zum Jubiläumsjahr 1983 legen Johannes Mitterle und Jo Pestum ein Werk vor, das sich, strukturell und stofflich gesehen, auf der Linie bewegt, die Fronemann vor 50 Jahren aufzuzeigen begonnen hat. Sie propagieren einen Luther in dieser Welt, ohne charismatischen Nimbus, ohne Heroisierung; er ist nicht mehr moralische Demonstrationsfigur, sondern der angefochtene, gleichwohl lebensüberzeugende, gelegentlich auch resignierende Mensch, der um geistige Reife und um Glaubenstrost ringt und die erfahrene Gewißheit dann in den Dienst der Verkündigung stellt. Als unerbittlich wahrhaftiger Mensch, ausgestattet mit überragenden geistigen Gaben und gleichzeitig mit einem streitbaren, oft zügellosen Temperament, führt er die Auseinandersetzung mit den Mächten dieser Welt herbei, ohne jedoch der »zornige Revolutionär« zu werden, als der er in diesem Buch einmal anvisiert wird. Ihn im Untertitel einen Rebellen zu nennen, mag eine modische Version der Luther-Plazierung sein; in der Darstellung wird dazu, in begrüßenswerter Weise, nichts mehr zur entsprechenden Begründung angeführt. Es sei denn, daß sein Empörtsein über gewisse »geistliche« Zustände seiner Zeit und seine Widersetzlichkeit als Rebellion bezeichnet werden. Aber Aufrührer, Aufständischer, Umstürzler im Sinne harter Gewaltanwendung war Luther nicht – auch wenn er im Zorn des öfteren ungezügelt Worte in jene Richtung gebraucht hat –, und die Verfasser zeichnen auch einen solchen Luther nicht, keinen Revolutionär, keinen Rebellen. Schlagwörter dieser Art mögen wohl dazu dienen, den Leser zur Übernahme bestimmter Denkschemata zu motivieren.

Dem tatsächlichen Konzept der Verfasser entsprechen indessen folgende Sätze: »Luther wollte keinen Bürgerkrieg, keine blutige Revolution« – »Er wollte seine Reformation in ruhige Zeiten einbetten« (138/39). An anderer Stelle ist vom gänzlich unpolitischen Luther die Rede, »der sich ganz und gar in Gottes Hand geborgen wußte« (124).

Ein Luther im täglichen Lebenskampf – so sehen wir hier den Reformator. Sein schriftstellerisch-theologisches Werk spielt dabei eine ziemlich untergeordnete Rolle; von den Lehrschriften ist überhaupt nicht die Rede, auch nicht vom Liederdichter und vom Volksschriftsteller. Das Familienleben wird nur gestreift und erhält dabei einige Akzente, die in den herkömmlichen Darstellungen nicht üblich waren. Im ganzen wird eher der gescheiterte als der siegreiche Luther herausgestellt, wiewohl beides in einem umfassenden Lutherbild seinen Platz haben sollte. Luther steht hier als Zeitgenosse seiner Zeit – »Der Reformator stand im Mittelalter« (K. A. Odin) –, aber

mit Hilfe besonderer Gestaltungsmittel wird er gleichzeitig ein Zeitgenosse unserer gegenwärtigen Vorstellungswelt. Die bevorzugten Gestaltungsmittel sind die des modernen Sachbuches, das informieren und belehren will und das sich oft, wie auch hier, der Sprachqualitäten eines gehobenen Journalismus bedient. Die einzelnen Kapitel könnten durchaus als Fortsetzungsbeiträge in einem angesehenen Magazin auftreten. Berichtende, beschreibende, schildernde und erläuternde Stilformen in angemessenem Wechsel ermöglichen einen Textfluß, der zu pausenloser Lektüre verlockt. Manchmal stößt sich der Leser allerdings – vor allem in erläuternden Passagen – an abstrakt und kompliziert gebauten Satzgebilden, die kennzeichnend sind für einen bildungsbeflissenen Fachjournalismus (z. B. »Das verwirrte die Zuhörer, denn man war überzeugt, daß das Konzil, die Versammlung der Kardinäle und Bischöfe, unfehlbar sei, weil seine Teilnehmer vom heiligen Geist erleuchtet würden und so in der Glaubens- und Sittenlehre nicht irren könnten« (72)). Mit Hilfe eines neuzeitlichen Wortfundus gelingt es, den Abstand vom historischen Luther und seiner Zeit zur Gegenwart zu verringern und damit eine Art Vergegenwärtigung zu ermöglichen, die den Respekt vor der historischen Größe abbaut, ohne zur Respektlosigkeit zu führen. Wörter wie Produktionsmonopol, Arbeitskollege, Multibischof und Mannschaft weisen in die angedeutete Richtung. Ein leicht ironisches Spiel in der Diktion läßt hie und da etwas Zeit- und Gesellschaftskritik miteinfließen, die nicht gerade in Worte gefaßt zu werden braucht, um wirksam zu werden. In der Absicht, mit Tabus aus dem »gemeinen Leben« zu brechen, warten die Autoren mit manchen Freizügigkeiten auf – nicht selten mit genüßlichem Beigeschmack –, die in einer jugendtümlichen Luther-Biographie durchaus entbehrlich wären. Interessenten dafür finden in den Medien und in einer bestimmten erotischen Literatur geeignete Informationsquellen.

Die großen epochalen Ereignisse (Bauernkrieg, Erhebung der Ritter, Schmalkaldischer Bund, Reichspolitik um Karl V.) werden in die Darstellung in angemessenem Umfang einbezogen. Daß die Reformation einen von Luther nicht vorgesehenen Weg einschlug und damit einen eigengesetzlichen Verlauf nahm, ist ein wichtiges Ergebnis der Darlegungen in diesem Buch. Dagegen kommt der für das reine Evangelium entflammte, der evangelische Luther zu kurz. — — —

Wir haben den Weg der jugendgeeigneten Luther-Biographien von der Beschaffenheit einer festgefügtten, leitfadenähnlichen Lebensbeschreibung über das Lebensbild bis zur Einbindung der Gestalt des Reformators und seines Werks in das moderne Sachbuch verfolgt.

Es konnte dabei erkannt werden:

a) Zum Gegenstand: Die komplexe Persönlichkeit Luthers – bereits be-

kannt und überliefert in authentischen Zeugnissen seiner Zeitgenossen – wurde von den meisten Autoren nicht erfaßt. Luther-Forschung und volkstümliche Luther-Darstellungen gingen je eigene Wege. Luther galt für die Jugendbuch-Autoren fast 200 Jahre lang als »Demonstrationsobjekt« für moralische oder weltanschauliche Lehrmeinungen. Dabei konkurrierten weltliche und geistliche Luther-Bilder miteinander. Letztere sollten kraft ihrer religiösen Transparenz und ihrer Anziehungskraft unmittelbar wirken; jene brauchten den didaktisch engagierten Mittler, der das »Lernziel« nachdrücklich verkündigte und auf dieses hinwirkte. Lutherfreunde, die diesen Versuchen der Verlebendigung und Vergegenwärtigung mißtrauten, führten dann gelegentlich zum »eigentlichen« Luther zurück und ließen die ursprünglichen Quellen sprechen. Dies geschah meist nach Hochkonjunkturen der Luther-Auslegung. Die Neigung, heute einen gleichsam säkularisierten Luther vorzustellen, beruht auf einem gewandelten Verhältnis zur »Funktion« der Jugendliteratur. Dieses zeigt sich in der größeren Beweglichkeit der Autoren gegenüber ihrem Stoff und in einer Art geistiger Lossprechung des jungen Lesepublikums.

b) Zur Darstellung: Die hier nachgewiesenen Formen der Lebensdarstellung Luthers haben sich als recht stabil und festgefügt erwiesen. Dies erklärt sich aus den stofflichen Vorgegebenheiten und der damit gleichzeitig verbundenen Ehrfurcht der Autoren vor der geschichtlichen bzw. auch göttlich abgeleiteten Größe des Reformators. Die sog. Formkonstanz erweist sich aber auch abhängig von der Qualifikation der Autoren, die bis in unser Jahrhundert hinein vielfach Minderschreiber und literarische Imitatoren waren. Erst spät setzten Versuche ein, durch Verwendung mehr oder weniger anspruchsvoller sprachkünstlerischer Bauformen zu einer Gestaltungsaufbesserung zu gelangen, dies vor allem, seitdem nicht mehr Berufsmoralisten und Gesinnungspauker am Werk sind, sonder frei-verantwortliche Schriftsteller.

Für die biographische Darstellung wird es keine »feste« Form mehr geben. Maßgebend dafür sind: der Pluralismus der geistigen Positionen der Autoren, ihre gesellschaftliche Standortbestimmung und ihre gestalterischen Absichten, die mehr und mehr literar-ästhetischen Kategorien unterliegen. Ein allgemeiner Wandel im wechselseitigen Rollenbewußtsein zwischen Autor und Leser ist dabei nicht zu übersehen. –

Prof. Dr. Hermann Bertlein, Heinrich-von-Gagern-Str. 2, 6520 Worms 14